

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1886 unter Nr. 789.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Die „Einheit“ des Deutschen Reiches.

Einiges Aufsehen erregen in der Presse die Strafsandlungen, welche verschiedene preussische Landräthe denjenigen zu Theil werden lassen, welche armen Leuten Almosen verabreichen.

Dieser Akt der Humanität ist bis jetzt nur von hart-herzigen Menschen und von Idealisten, welche sofort die allgemeinen gesellschaftlichen Einrichtungen verantwortlich machen für jede unangenehme Erscheinung in der Gesellschaft, verurtheilt worden. Nun kommt noch die Polizei dazu. Dadurch sollten die „Idealisten“ auf diesem Gebiete doch etwas stutzig werden. Wir geben gern zu, daß die Gesellschaft eigentlich dazu verpflichtet ist, die Wunden zu heilen, die sie schlägt und daß in erster Linie der Staat als hauptsächlichster Vertreter der Gesellschaft diese Verpflichtung übernehmen mußte; aber wenn die Gesellschaft gar nichts thut und wenn der Staat lediglich mit Polizeimitteln eingreift, dann wäre es doch viel geschickter von unseren biedern Idealisten, wenn sie ab und zu einmal in die Tasche greifen, statt aus lauter prinzipiellen Gründen lediglich eine Faust in der Tasche zu machen.

Doch das nebenbei. Die Verbote der preussischen Landräthe stützen sich meist auf alte Polizeivordnungen, ja sie greifen bis in das Jahr 1828 zurück, in denen in irgend einem Polizeibezirk ein Verbot des Geschenkegebens an arme Reisende enthalten war. In solchen Verböten werden sogar Unterschiede zwischen heimischen und durchreisenden Bettlern gemacht. Den einen darf eine Gabe verabreicht werden, wahrscheinlich, damit dieselben den unter dem Landrathsamte stehenden Gemeinden nicht lästig fallen sollen.

Wir halten solche Verbote nach den heutigen Anschauungen für vollständig ungerechtfertigt und allen humanen Anschauungen in's Gesicht schlagend. Unterstützt werden wir in dieser Ansicht durch ein konservatives Blatt, welches sagt:

Wir meinen, solche landrätlichen Verordnungen laufen der Humanität und dem Christenfinn schnurstracks entgegen. Wenn ja die Grausamkeit zugesügt würde, daß ihn der Landrath für einen dem Bettler gegebenen Pfennig in eine Strafe von M. 9 nähme, der sollte die höchsten Instanzen anrufen, um zu sehen, ob die von der Bibel in beiden Testamenten unzählige Male gepredigte Nächstenliebe im Deutschen Reich polizeilich bestraft werden darf.

Sollte man also solche Verordnungen und Gesetze nicht bald zu den Todten legen? Ist das Deutsche Reich deshalb aufgerichtet worden, um derartige, partikularistische, keineswegs berechtigende Eigenthümlichkeiten weiter zu dulden?

Aber leider, leider ist unsere deutsche Reichsgesetzgebung

sehr, sehr schwach. Von einem reichlich geeinten Deutschen Reich kann noch gar keine Rede sein. Nur der Militärhahn deutet auf eine gewisse Einheit hin. Auf eine Reichseinheit, nicht auf eine Rechtseinheit!

Außer diesen preussisch-partikularistischen, landrätlichen Verfügungen, die sich auf anno tobak stützen, erinnern wir nur an die Ausweisungen in dem Königreich Sachsen und diejenigen der Herren Repler und Richelsen, welche mit dem Freizügigkeitsgesetz im schmerzhaften Widerspruch stehen. Das Reichsgesetz, das deutsche Reichsgesetz, wird ohne langes Bedenken partikularistischen sächsischen und preussischen Polizeigesetzen untergeordnet.

Wie da die Liebe zum Reich entstehen soll? Aber weiter! Auch die Reichsgewerbeordnung wird von allerlei Partikulargesetzen in einer Weise korrigirt, daß die vom Reich gewährte Koalitionsfreiheit für die Arbeiter illusorisch geworden ist.

Wie dabei die Liebe der Arbeiter zum Deutschen Reich und zur Macht, wir meinen zur gesetzgeberischen Macht derselben bestehen bleiben oder gar sich mehren soll, das ist uns gleichfalls unersichtlich.

Doch noch weiter! Wenn der Fiskus von Preußen auf Grund des längstvergangenen preussischen Landrechts klagbar werden kann gegen Reichstagsabgeordnete, welche Privatbilien erhalten haben, während diese Klage gegen Abgeordnete, die im übrigen Deutschland und selbst in anderen Theilen des preussischen Staates wohnen, ganz unmöglich ist, wie kann da im Volke der Gedanke an Reichsicherheit und Rechtseinheit im Deutschen Reich gedeihen?

Im Gegentheil! Es mag Leute geben, welche nach dieser Richtung hin die Seiten des seligen Bundestags wieder herbeiziehen.

Und dann die allgemeine Verfahrenheit im Deutschen Reich in der Behandlung der sozialpolitischen Fragen!

Allgemeine Parteinahme für die Unternehmer, für die Mächtigen im sozialen Streite. Allgemeine Parteinahme gegen die Arbeiter, die so wie so schon in diesem Kampfe die Schwachen sind.

Soll das zum Frieden führen und zur Einigkeit; soll das der zahlreichsten Klasse der Bevölkerung Liebe einflößen zum Deutschen Reich?

Alle, die nicht Nachtambeter und Afterpatrioten sind, Alle, die das Vaterland in Wahrheit lieben, sie müssen mit Wehmuth diese Fragen verneinen.

Aber wohin soll das führen?

Als man das Blut der Nation forderte für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, da verhiess man dem Volke auch das Glück. Dieses ist ferngeblieben. Und die Freiheit im Deutschen Reich ist nur ein Traum.

Aber selbst die Einheit, die Tausende von Jahren heiß

ersehnte Einheit verschwindet, wie wir nachgewiesen haben, vor dem Partikularismus der Gesetze, so daß selbst diese so viel berufene Einheit nur noch in den unklaren Köpfen Einzelner zu finden ist.

Und für solche Ertragschaften hat die deutsche Nation gestritten und gelitten?

Nach einmal das papierne Ideal der Freiheit, der Einheit, des Reichs für Alle, ist errungen, viel weniger noch die Wirklichkeit.

Und wie lange wird dieser Zustand noch dauern?

### Politische Uebersicht.

Der Reichstag ist durch kaiserliche Verordnung auf den 16. d. einberufen. Die Nachricht erhält sich, daß nur die Verlängerung des spanischen Handelsvertrages zur Beratung kommen soll. Am Freitag, den 10. d. Mts., findet, wie der „Reichsanzeiger“ meldet, eine Sitzung der vereinigten Ausschüsse des Bundesraths für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr statt.

Die Hausindustrie. Die „Statistische Korrespondenz“ hat jetzt die Veröffentlichung einer Reihe von Aufsätzen über „das Kleingewerbe und die Hausindustrie“ beendet. Sie kommt zu folgendem Schlusse: „Wenn wir die Hausindustrie absichtlich in einen gewissen Gegensatz zum Handwerk gebracht haben, so ist uns zwar nicht entgangen, daß ein solcher nicht überall besteht; aber, von abhären Ausnahmen abgesehen, wird nicht geleugnet werden dürfen, daß die heutigen Hausindustriellen in der Hauptsache nicht mehr Anspruch auf wirtschaftliche und soziale Gleichstellung mit den Handwerkern erheben können. Die Hausindustrie ist eine höhere Form grundlicher Ausnutzung der produktiven Kapital- und Arbeitskräfte und vermag unzweifelhaft den Wettbewerb unserer Industrie auf dem Weltmarkt zu steigern; der gesunde Boden für einen breiten Handwerkerstand, der sie vormalig war, ist sie aber nicht mehr. Und deshalb kann man die nicht immer von Unklarheit freisprechenden Bestrebungen zur Förderung der Hausindustrie auch nur mit getheilten Sympathien aufnehmen. Man arbeite eifrig an der Hebung und Verbesserung der Lage der Hausindustriellen; aber man wolle nicht neue Hausindustriearbeiter schaffen, wenn man den Hausindustriearbeitern nicht gleichzeitig einen wirksamen gesetzlichen Schutz zur Seite stellen kann. Der Handarbeiter ist durch unsere Gewerbe- und neueste sozialpolitische Gesetzgebung und durch wackerer gewerbspolizeiliche Maßnahmen mit einem weitgehenden (H) und wohlwollenden (H) Fürsorge- und Schutzsystem umgeben. Der selbstständige Hausindustrielle aber, in den meisten Fällen Lohnarbeiter wie jener, muß, eben seiner angeblichen Selbstständigkeit wegen, auf viele Wohlthaten jener fürsorglichen Gesetzgebung verzichten. Diese Klasse gewerblicher Arbeiter zu vermehren, kann nicht dem Zuge unserer Zeit, kann nicht den Bestrebungen zur wirtschaftlichen und sozialen Hebung des vierten Standes entsprechen.“ — Ähnliche Anschauungen, nur konsequenter und

### Ferrileton.

#### Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Adnig.

„Mit Ihnen kann man heute kein vernünftiges Wort reden,“ sagte sie ärgerlich, „Sie sollten nicht so scharf über die Fehler anderer Leute urtheilen, Sie selbst sind auch nicht frei davon.“

Damit ging sie hinaus, und als sie auf den Hausflur trat, sah sie sich den beiden Töchtern des Geheimraths von Gottschall gegenüber.

„Unser Onkel ist hoffentlich zu Hause?“ fragte Berena in ihrem gewohnten schnippischen Tone.

„Er ist allein,“ antwortete Frau Lampe zuvorkommend, „der Besuch der beiden Damen wird ihm gewiß sehr willkommen sein.“

„Er hat noch keine neue Haushälterin?“ sagte Konstanze.

„Noch nicht. Wenn Sie mir einen großen Gefallen erzeigen wollen, dann, bitte, bewegen Sie ihn, nicht auszuweichen. In jedem Hause kann man bestohlen werden, es ist unrecht, wenn er mir jetzt einen Vorwurf machen will.“

Die beiden Mädchen nickten und stiegen die Treppe hinauf, und nachdem sie oben mehrmals geläutet hatten, öffnete der Rentner selbst ihnen die Thüre.

„Also Euch steht man auch noch einmal!“ fragte er spöttisch, als sie im Wohnzimmer Platz genommen hatten. „Seit dem Verlobungsfest habe ich nichts mehr von Euch gehört, und inzwischen haben hier Ereignisse stattgefunden.“

„Wir mochten nicht kommen, so lange die Leiche hier lag,“ unterbrach Berena ihn rasch. „Du kannst uns das nicht übel nehmen, Onkel. Papa war ja bei Dir, er hat Dich eingeladen, bei uns zu wohnen, aber Du lehntest das ab.“

„Wir haben eine Haushälterin für Dich gefunden,“ sagte Konstanze hinzu, „wenn Du noch keine hast, schicken wir Dir die Person.“

Der Blick des alten Mannes ruhte forschend auf den hübschen Gesichtern der beiden Mädchen, aus seinen scharf markirten Zügen sprach Mißtrauen.

„Schönen könnt Ihr sie immerhin,“ sagte er, „ob ich sie aber engagiren werde, das ist eine andere Frage. Ich verlasse mich in dieser Beziehung nur auf mein eigenes Urtheil, Empfehlungen haben keinen Werth für mich.“

„Nana hat sich trotz ihres Leidens Mühe gegeben, eine passende Person für Dich zu finden,“ erwiderte Berena, „Du wirst ihr gewiß dankbar dafür sein. Am besten wäre es freilich, wenn Du zu uns ziehen wölstest, wir haben in unserem Hause Raum genug und Du hättest mit fremden Menschen nichts mehr zu thun.“

„Ja, wenn Ihr ein anderes Haus fahrtet!“ entgegnete er sarkastisch. „Denk doch nicht, ich sei so thöricht, zu glauben, daß mir nur aus uneigennütziger Liebe dieses Anerbieten gemacht werde! Einer Haushälterin kann ich befehlen, in Eurem Hause aber müßte ich mich drücken und für alles, was mir geboten wird, dankbar sein.“

„Du willst ja ohnedies hier ausziehen!“ warf Konstanze ein.

„Allerdings, dieses Haus bietet mir nicht mehr die nöthige Sicherheit und ich werde hier täglich an den entsetzlichen Vorfall erinnert.“

„Bist Du eine neue Wohnung gefunden hast, könntest Du ja zu uns ziehen.“

„Wer hat Euch eigentlich beauftragt, mich in dieser Weise zu drängen und Euren Wünschen geneigt zu machen?“ fragte er spöttisch. „Wenn ich einmal eine ablehnende Antwort gegeben habe, so muß das genügen.“

„Es geschieht ja doch nur in Deinem Interesse!“ jagte Berena schmolend.

„So behauptet Ihr, ich aber weiß das besser.“

„Willst Du uns wieder beleidigen?“

„Ach was, ich kann's nicht leiden, wenn man mit einer heuchlerischen Maske mich täuschen will, ich durchschaue sie immer. Hat Werner noch keinen Plan für seine Zukunft entworfen?“

„Werner?“ erwiderte Konstanze befremdet. „Welche Pläne soll er entwerfen?“

„Ich dachte, er wolle ein Gut kaufen.“

„Wozu? Davon würde ich ihm abrathen, mein Geschmack wäre es nicht, auf einem Landgut zu wohnen und mit meinem Gatten oder den Nachbarn mich über Rübenbau und Viehzucht zu unterhalten.“

„Oh, Du müchtest lieber in der Stadt ein großes Haus machen?“

„Nur im Winter, im Sommer dagegen will ich reisen.“

„Das kostet viel Geld.“

„Werner hat's!“

„Weißt Du das so sicher?“

„Sie sagens alle. In seiner Wohnung steht ein großer Geldschrank, größer als der Deinige.“

„Daß Du schon hineingesehen?“

„Onkel, Du bist heute sonderbar,“ sagte Berena, als ihre Schwester schweigend mit den Achseln zuckte. „Dieses Mißtrauen ist ganz unbegründet, Werner muß ein reicher Mann sein, das unterliegt gar keinem Zweifel.“

„Muß?“ erwiderte er ironisch, während er geräuschvoll eine Prife nahm. „Der Geldschrank kann ja leer sein, damit streut man den Leuten Sand in die Augen.“

„Hast Du aber Werner etwas Nachtheiliges vernommen?“ fragte Konstanze.

„Ich? Nein; aber ich glaube, Ihr habt Euch garnicht nach ihm erkundigt, ehe Du ihm das Jawort gabst.“

„Es scheint doch, daß Du etwas erfahren hast.“

„Nein, nein, aber giebst Du denn nicht selbst zu, daß man in solchen Dingen sehr vorsichtig sein muß?“

Die blauen Augen Konstanzes ruhten voll ernstlicher Besorgnis auf ihm; es konnte ihr nicht entgehen, daß er ihr etwas verbarg, und dieses unbekanntes Etwas mußte sie beunruhigen.

„Vorsichtig?“ erwiderte sie. „Du hast doch auch Freundschaft mit ihm geschlossen, sogar Brüderschaft mit ihm getrunken, ohne ihn näher zu kennen.“

„Das ist eine andre Sache, ich bin darum noch nicht mit unläsbaren Banden an ihn gekettet. Wann soll die Hochzeit gefeiert werden?“

„Wie Du fragen kannst! Davon ist noch gar keine



wulfiger, sind oft genug von sozialistischer Seite verfolgt worden, leider immer ohne Erfolg. Ob die amtliche Rundgebung größere Wirkung haben wird, bleibt abzuwarten. Wichtig bleibt für uns aber die Bestätigung von dieser Seite: daß die sogenannte, oft so itylich gedachte Hausindustrie nichts ist als eine Form „zünftlicher Ausnutzung der Arbeitskräfte“ seitens des Großkapitals, und daß deshalb die Hausindustrie in erster Linie eines gesetzlichen Arbeiterschutzes bedarf.

**Sozialistisches.** Aus St. Ingbert (Pfalz) wird gegnerischen Blättern unter dem 4. September gemeldet: Hier wurde in diesen Tagen vom Bezirksamt Zweibrücken ein sozialdemokratischer Agitator ausgewiesen, der die hiesigen Arbeiter aufzuwiegen versucht hatte. Der betreffende heißt Hugo Dullens, ist aus Westfalen gebürtig, war früher Kaufmann und gab hier Sprachunterricht. Die Ausweisung bezieht sich, der „Ebf. Bzg.“ zufolge, auf das gesamte bayerische Staatsgebiet, und wurde der Ausgewiesene nach Saarbrücken transportiert. — Christensen soll in Plauen verhaftet worden sein, weil er an die eirquaranten Soldaten sozialistische Schriften vertheilt habe. — Wegen eines Bäderegelles in Hamburg ist eine Untersuchung eingeleitet. Der Bäderegelle schrieb 8 Tage vor Beginn des Streiks an einen ihm bekannten Kollegen in Lübeck einen Brief und bat in demselben, der Bekannte möge alle Kollegen und „Parteiengenossen“, falls ein Streik ausbrechen sollte, zwecks Unterstützung auffordern. Dieser Brief wurde von dem Bekannten in einer Versammlung der Bäderegelles in Lübeck verlesen und von dem überwachenden Beamten beschlagnahmt, worauf der Brief von der Lübecker Polizeibehörde an die Hamburger Polizeibehörde geschickt worden ist, welche in dieser Sache eine Untersuchung eingeleitet hat, und zwar gestützt auf das Wort „Parteiengenossen“, indem man annimmt, daß die geforderte Unterstützung in anderen Zwecken verwandt werden sollte. — Unwiderprochen bleibt eine Nachricht des Züricher „Sozialdemokrat“, welche augenblicklich die Kunde durch die deutsche Presse macht. Danach hat Herr v. Buttler im Oktober v. J. eine Verfügung erlassen, durch welche die Herren Landräthe und die Minister der Kleinstaaten darauf aufmerksamer gemacht worden sein sollen, daß die Gendarmen angewiesen werde, ein strenges Auge über diejenigen zu haben, welche sozialdemokratische Fachvereine, und Krankenkassen-Versammlungen besuchen. „Bisforders“, habe es in demselben weiler geheißen, „sollen diejenigen Personen scharf überwacht werden, welche im militärischen Alter stehen. . . .“ Es ist dem Ministerium bekannt geworden, daß die Führer der Sozialdemokratie ihren Genossen, welche zum Militärdienst ausgehoben worden, strenge anbefohlen haben, sich während ihrer Dienstzeit weder zu halten, damit sie Unteroffizier werden.“ Herr v. Buttler habe ferner im Anfang August d. J. verfügt, daß die Herren Landräthe ihm „mit eigenhändigem geheimen Schreiben die gesammelten Ansichten über diejenigen für den Militärdienst ausgehobenen Mannschaften vorlegen, welche bereits eine gewisse Führerrolle innerhalb der sozialdemokratischen Partei eingenommen haben, oder wenigstens als eifrige und selbstbewusste Vertreter ihrer Lehre gelten.“

**Zur Stichwahl in Lauenburg.** „Handwurfskade“ nennt das gouvornementale „Deutsche Tagebl.“ den öffentlichen Brief des Schuhmachermeisters Boye, worin derselbe an den sozialistischen Kandidaten die Anfrage richtet, wieviel derselbe Geld beansprucht für die Ueberführung der sozialistischen Stimmen bei der Stichwahl auf den konservativen Grafen Bernstorff. Die „Freis. Bzg.“ bemerkt hierzu: Wir werden abwarten, ob die Staatsanwaltschaft in Lauenburg ihre Schuldigkeit thut und in Gemäßheit des § 109 des Strafgesetzbuches gegen den Schuhmacher Boye in Rostenburg vorgeht. § 109 des Strafgesetzbuches lautet: „Wer in einer öffentlichen Angelegenheit eine Wahlschritte laßt oder verläßt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu 2 Jahren bestraft. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“ — Nach Einstellung der gerichtlichen Untersuchung wird sich der Thatsachend der „Handwurfskade“ klar herausstellen.

**Ergebnisse des Erbschaftsbeschlusses 1885 in Bayern.** Bei dem Erbschaftsbeschlusse des Jahres 1885 wurden 76 623 Wehrpflichtige, nämlich 47 153 Militärschlichtige des Jahrganges 1885 und 29 470 Wehrpflichtige älterer Jahrgänge, militärisch untersucht und

49 206 = 64,2 pCt. als untauglich

27 417 = 35,8 pCt. als tauglich befunden.

Die entsprechenden Zahlen der beiden Vorjahre sind für 1884 64,0 und 36,0 pCt., für 1883 63,1 und 36,9 pCt. Es ist daher eine abermalige Besserung der Prozent-sage der Tauglichen zu konstatiren — ein Beweis, in welchem ungünstigen Verhältnisse bezüglich der Gesundheitspflege und der Ernährung ein immer größerer Theil des Volkes zu leben gezwungen ist.

**Gegen Einführung des Fortbildungsschulzwanges für kaufmännische Lehrlinge** sprachen sich die Handelskammer zu Nordhausen und der kaufmännische Verein zu Halle a. S. Den Prinzipalen widersteht es offenbar, ihre Lehrlinge wöchentlich einige Stunden nicht ausnutzen zu können.

Rede gewesen und ich glaube nicht, daß die Hochzeit der Verlobung so rasch folgen wird. Die Anschaffung der Aussteuer erfordert auch noch eine geraume Zeit, es ist da noch vieles vorher zu ordnen und es wäre sogar möglich, daß es eine Doppelhochzeit würde.“

„Wie fieber?“

„Ferdinand war gestern wieder in Eilenbach, er kann die lebenswürdige Aufnahme, die er dort gefunden hat, nicht genug rühmen, und es gewinnt mehr und mehr den Anschein, daß er sein Ziel erreichen wird. Eine glänzende Partie wäre es, oder zweifelst Du auch daran?“

„Die Bergaus in Eilenbach sind sehr reich,“ erwiderte Gottschalk ruhig, „daran kann niemand zweifeln und mich soll es freuen, wenn Ferdinand seinen Zweck erreicht. Es wäre auch aus anderen Gründen ihm zu wünschen.“

„Diese anderen Gründe interessieren uns nicht,“ sagte Berena schnippisch. „Du mußt Dich jetzt sehr einsam hier fühlen, Danel.“

„Reineswegs, ich langweile mich nie: habe ich keine andere Beschäftigung, so studire ich.“

„Was?“

„Was mir zu wissen nützlich ist; man kann nie genug lernen. Ihr wollt das freilich nicht glauben; ich weisse, Ihr habt noch keinen Blick in die Bücher geworfen, die ich Euch schenkte.“

„Wie wäre das auch möglich!“ lachte Konstanze. „Ich habe jetzt an andere Dinge zu denken.“

„Gerade jetzt solltest Du in der Haushaltung Dich gründlich umsehen und täglich in der Küche Dich beschäftigen, es giebt nichts Nützlicheres als eine Hausfrau, die in allen Dingen ganz und gar von ihren Diensthöfen abhängt. Und Du kannst auch nicht voraus wissen, wie die Verhältnisse sich noch einmal gestalten.“

„Wir müssen aufbrechen, Konstanze,“ sagte Berena, sich hastig erhebend, „es wird dunkel draußen, und Mama beunruhigt sich wohl schon jetzt, daß wir noch nicht zu Hause sind. Du wolltest ja eine Frage an den Danel richten!“

„Ach ja, aber ich glaube nicht, daß Du meinen Wunsch erfüllen wirst, Danel.“

„Nun?“ fragte der Rentner gleichgiltig.

**Der Geistliche soll sich öffentliche Dinge nicht hineinmengen.** „Taceat clericus in foro“ — so schließt der Ordnungsrath, den die „Nordb. Allg. Bzg.“ dem frommen „Reichsbote“ für seine in der bulgarischen Frage bewiesene Opposition, also zum „Landesvertrath“ ertheilt hat. Die „Nordb. Bzg.“ bemerkt dazu: „Der Geistliche soll in öffentlichen Angelegenheiten schweigen“ — gilt dieser Wahlspruch der „N. A. B.“ nur, wenn ein Geistlicher in auswärtigen Fragen mitreden will, oder auch für die Parteinahme der Geistlichkeit in Fragen der inneren Politik? Um bestimmte Beispiele vorzuführen, wie steht es mit jenem Grundsatze, wenn etwa ein Hofprediger in sozialen Fragen lehrhaftig Partei ergreift, oder ein Generalsuperintendent an einer Agitation für konservativere Zeitungen Theil nimmt, die von vielen Seiten sogar als ungesetzlich angesehen wird? — Der „Reichsbote“ erwidert auf die Anspitzung der „N. A. B.“ und ihres großen Hintermannes noch schlagfertiger folgendes: „Nachdem die „N. A. B.“ die Berufung des Clericus clericorum — des Papstes — zum Schiedsrichter in der Karolinenfrage vertheidigt hat — und zwar gerade uns gegenüber — so hat sie am allerwenigsten das Recht, uns zuzurufen: Taceat clericus in foro!“ Nicht übel.

**Unsere ultramontanen Adepten** wissen wohl, was sie thun, wenn sie auch ihrerseits die „würdevolle Zurückhaltung“ aufgeben, welche sie eine Zeit lang gegenüber den Lockungen des preussischen Heeres- und Verwaltungsdienstes für ihre Söhne beobachteten. Im Offizierskorps ist, nach dem „Berl. Tagebl.“, der Katholizismus schon seit geraumer Zeit wieder recht stark vertreten, und auch im Zivilbeamtenstande mehren sich die Beispiele solcher ultramontanen Junken, die sich leinweg durch die Erinnerung an die ersten Jahre des Kulturkampfes schrecken lassen, welche die Regierungsräthe v. Mallinckrodt und v. Heereman, die Landräthe Graf Schminning und Freiherr v. Droffe, den Oberbürgermeister Kaufmann und viele andere zum Austritt aus dem öffentlichen Dienste nöthigten. Im Landkreise Köln hat sich neulich der junge Graf Resselrode, der Sohn des Oberhofmeisters der Kaiserin, der beim Fürsten Bismarck, auch abgesehen von seiner Eigenschaft als Ultramontaner, ganz besonders angesehenen steht, zum Landrath „wählen“ lassen; jetzt ist seinem Beispiele Graf Brühl, der Sohn des Führers der liberalen Partei im preussischen Herrenhaufe, gefolgt, indem er sich von den Ständen des gleichfalls rheinischen Kreises Daun präsentieren ließ. Die Bestätigung hatten die Herren schon vorher in der Tasche, da sie von der Regierung zur kommissarischen Verwaltung des Landrathspostens befragt gewesen waren.

**Polnisches.** Nach einer Mittheilung aus Neudorf hat die Regierung zu Oppeln den endgiltigen Bescheid an den dortigen Amtsvorsteher ertheilt, daß alle Ausländer polnischer Nationalität, welche nicht den Nachweis liefern, daß sie schon vor dem Jahre 1843 die Grenze überschritten haben, oder nicht ständige Mitglieder der Knappschaftskasse sind, bis zum 1. Oktbr. das preussische Gebiet zu verlassen haben. — In Gleiwitz sind seit der Rückkehr des Oberbürgermeisters aus Oppeln, wo er sich dem neuen Regierungspräsidenten vorgestellt hatte, acht- undzwanzig Ausländer aus Polen und Galizien ausgewiesen worden.

**Keine Staatsschulden mehr.** Während die Finanzminister der meisten europäischen Staaten sich den Kopf darüber zerbrechen, woher sie die Mittel zu den Forderungen für die immer höher anschwellenden Staatsschulden nehmen, kommt aus dem Vandalen Anhalt-Desau die Nachricht, daß man dort Aussicht habe, mit dem Jahre 1896 den letzten Rest der Staatsschulden gedeckt zu sehen.

### Oesterreich Ungarn.

Kuffchen erregt, daß Prinz Alfred Lichtenstein, Führer der Deutschliberalen und Odmann des nach ihm benannten Centrumsklubs, sein Mandat für den Reichsrath und Reichstagsniederlage hat. In einem Schreiben an seine Wähler giebt der Prinz als Grund den größeren Zeitaufwand an, den die Führung des österlichen Vermögens erfordere. In der That dürfte die Mandatsniederlegung mit den bevorstehenden Ausgleichsberatungen zusammenhängen. Vor den Ferien soll der Prinz den Gesuchen zugestimmt haben, ihre Forderungen bezüglich der Bank- und Steuerfrage zu unterlegen. Nach der Reise Laas's und Dunajewski's wurde der Prinz für die Regierung umgestimmt. Durch die Mandatsniederlegung des Prinzen gewinnen die Liberalen freie Hand.

### Schweiz.

Die Arbeit der nationalrätlichen Vorkommission ändert in der demokratischen Presse eine günstige und in der übrigen Presse keine ungünstige Aufnahme. Man hat die Vorkommission auf verschiedene Gebiete ausgedehnt, insofern ein Arbeitgeber mehr als fünf Arbeiter beschäftigt; so auf Bauarbeiten, Mühlen, Sägen, Hühner, Fuhrhalterei, Herstellung von Telegraphen u. s. w. Hinsichtlich der Postangelegenheiten wird der Bundesrath zu besonderen Vorlagen veranlaßt. Bei Klagen aus der Vorkommission erhält der Arbeiter unentgeltlichen Rechtsbeistand (England kennt diese

„Ich hätte so gerne einen Diamantschmud.“

„Sag's Deinem Verlobten, vielleicht schenkt er ihn Dir.“

„Das kann ich nicht; Papa hat mir die Bitte schon abgeschlagen, und ich werde jetzt so oft Gelegenheit erhalten, mich festlich schwätzen zu müssen. Du könntest ihn mir ja als Pathengeschent verehren, er würde mich stets an Dich erinnern.“

„Wieder glitt das spöttische Lächeln über die markirten Züge des alten Mannes.“

„Ich glaube nicht, daß es für Dich eine angenehme Erinnerung sein würde,“ sagte er, „da ist es besser.“

„Aber ich bitte Dich, wie kannst Du nur das behaupten!“

„Weil ich es weiß! Ueberdies habe ich auch kein Geld, um Diamanten zu kaufen, eine Rose im Haar kleidet eine Braut besser als ein blitzender Diamantschmud. Zur Erfüllung eines vernünftigen Wunsches wirst Du mich immer bereit finden, aber solche Dinge kann ich nicht bewilligen, wenn ich nicht selbst mich ruiniren will. Deine Ausstattung wird Geld genug kosten, Konstanze.“

„Wir müssen gehen, Danel,“ unterbrach sie ihn unfreundlich, während sie ihm mit sichtbarern Widerstreben die Hand bot, „Mama wartet, gute Nacht!“

„Gute Nacht, Danel!“ sagte Berena schnippisch hinzu. „Ich wußte ja, daß Du kein Freund von solchen Pathengeschenten bist.“

Der Rentner folgte ihnen schweigend und schloß die Thüre hinter ihnen zu.

„Das wäre also eine vergebliche Hoffnung gewesen!“ sagte Konstanze, als sie das Haus verlassen hatten. „Mama wird sich auch geäußert haben, wenn sie glaubt, er werde ihren Rath befolgen und die Haushälterin akzeptiren! Ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich sein werde, wenn ich nicht mehr nöthig habe, ihm Aufmerksamkeit zu erzeigen, jeder Besuch bei ihm hat uns nur Aerger verursacht.“

„Und auf seinen Rath brauchen wir uns keine Rechnung zu machen,“ erwiderte Berena trotzig, „ich werde später auch nicht mehr hingehen. Er haßt uns alle, weil wir über

Institution bereit.“ Im Ganzen dürften durch die neuen Bestimmungen etwa 40 000 Arbeiter, die es bisher nicht waren, der Haftpflicht theilhaftig werden und in Folge des unentgeltlichen Beistandes auch die Vielen, welche bisher vor Prozessen zurückscheuten, um zu ihrem Rechte zu kommen. Ein Postulat, welches die Einführung der allgemeinen, obligatorischen und staatlichen Unfallversicherung wünscht und den Bundesrath zu Vorarbeiten über dasselbe einlädt, ist vom Nationalrath bereits angenommen. Es hat das Gesetz über Erweiterung der Haftpflicht bloß einen transitorischen Charakter, aber man will dasselbe mit gutem Grunde für die Zeit anwenden, da die staatliche Unfallversicherung erst vorbereitet werden muß. Der Bericht des Präsidenten der Kommission und die Gutachten sollen in den nächsten Wochen im Druck erscheinen.

### Belgien.

Die Münchener „Allg. Bzg.“ schreibt: Je weiter die Arbeiterenquête fortschreitet, desto schöner werden ihre Ergebnisse. In der großen Industriestadt Lüttich, die doch nicht, wie andere belgische Industriestädte, irgendwo verborgen liegt, treten Zustände zu Tage, welche eines gestifteten Staates unwürdig sind. Hätte ich es gewagt, darauf vor drei oder vier Monaten in der „Allg. Bzg.“ hinzuweisen, so hätte man mich der Uebertreibung beschuldigt. Jetzt aber, da sie offiziell festgestellt werden, ist eine solche Anschuldigung nicht mehr zu erwarten. Was den Arbeitern am meisten zur Klage Anlaß giebt, sind die von Fabrikanten, Direktoren oder Ingenieuren eingerichteten und gewerbmäßig betriebenen Geschäftszweige, in welchen die Arbeiter ihre Einkäufe zu besorgen gezwungen werden. Da die Preise daselbst weit höher sind als in den gewöhnlichen Geschäften, so haben die Arbeiter besitz und ihre Beamten darin ein Mittel entdeckt, einen Theil des Arbeiterlohnes wieder herein zu bekommen. In welcher Weise diese Ausbeutung erfolgt, wird man am besten aus der offiziell festgestellten Thatsache ersehen, daß diese Fabrikgeschäfte den Arbeitern das Kilogramm Kaffee, statt dem gewöhnlichen Preis von 1,6—1,8 Fr., zu 2,5—3,5 Fr. verkaufen. Was bei diesem Artikel der Fall ist, ereignet sich bei allen Artikeln, so daß der Präsident der Kommission, der als geordnete Einzellette, zu dem Ausrufe veranlaßt wurde: „Das ist ja die Ausbeutung zur zweiten Potenz erhoben.“ Wie man sieht, wurde die Arbeiterrevolte vom März nicht durch die Vorfälle der Hege hervorgerufen.

Als Ergänzung hierzu kann noch folgende Mittheilung der „Freis. Bzg.“ dienen: Zu den von der Regierung jetzt in Angriff genommenen Vorlagen für die Kammer gehört ein Gesetz gegen Verfälschung der Lebensmittel. Man giebt nämlich den Arbeitern an Stelle des ihnen zustehenden Lohnes nicht nur Lebensmittel, die weit über den Werth angetechnet werden, sondern auch gefälschte Lebensmittel.

Zu welchen Mitteln die liberale Partei in Belgien bereits Zuflucht nimmt, beweist die von uns erwähnte Thatsache, daß dieselbe nunmehr darangeht, eine eigene heimliche Publikation zu veröffentlichen. In der „Freis. Bzg.“, selbstverständlich in der ganz vom Liberalismus durchdrungenen Stadt Brügge erfolgen und 12 000 Namen von belgischen Freimaurern enthalten. In es ist an und für sich verwerflich, daß eine politische Partei ein Versteck und den Reineid in ihren Geld nimmt, um Geheimnisse zu verstreuen, zu deren Kenntniß sie nur durch eine ungläubliche Betrüde gelangt sein kann, so zeigt uns der Inhalt jener Veröffentlichung diese Partei erst in ihrem wahren Licht. Es handelt sich um nichts Geringeres, als alle höherrangigen Beamten, welche den Voten angehören, den Frömmlichen denungen, welche heute an der Spitze des belgischen Staates stehen. Das Ministerium wird also fortan wissen, welche Beamte eines Kommandos und welche einer Verurteilung würdig sind, wodurch für die zahllosen Schattlinge der Bischöfe in den Aemtern Blau gemacht werden soll. Man kann mit Recht behaupten, daß noch niemals eine politische Partei so tief herabgesunken, wie die liberale Partei in Belgien, welcher jedes Mittel gut ist, der Gegenpartei zu schaden. Uebrigens ist es noch fraglich, ob die liberalen Fanatiker die Früchte ihres Verrathes in Ruhe und Frieden genießen werden. Unsere Voten werden gegenüber dieser Partei nicht unbillig bleiben, und man organisiert bereits die Verdrückung einer Liste derjenigen Rönche, Schullehrer und sonstiger Schwarzjaden, welche in den letzten Jahren Aitentate gegen die Staatlichkeit an den ihnen anvertrauten Schülern begingen. Diese Liste, welche wahrscheinlich der Freimaurerliste an Länge nicht nachstehen wird, wird wenigstens den Vortheil bringen, die Eltern über die Wohlthaten des geistlichen Unterrichts zu klären.“ — Das ist die Bourgeoisie — unter sich!

### Frankreich.

Dem im Dezember v. J. zwischen Frankreich und Russland abgeschlossenen Frieden scheint keine lange Dauer vorzubringen zu sein. Vielleicht haben sogar die Kämpfe zwischen

ihm stehen, bei jeder Gelegenheit läßt er uns das wissen und wir sollen's schweigend hinnehmen!“

„Ich habe das später nicht mehr nöthig.“

„Wer weiß, Werner ist mit ihm befreundet!“

„Die Freundschaft scheint schon jetzt einen Riß erhalten zu haben.“

„Benignus sprach er sehr sonderbar über Werner.“

„Glaubst Du, daß er Schlimmes über ihn erzählt hat?“

„Bewahre, er hat ja an Allem zu mäßen. Wenn an Deiner Stelle würde ich doch versuchen, einen Blick in Werner's Geldschrank zu werfen.“

„Das habe ich mir bereits vorgenommen,“ nickte Konstanze, „ich will mir schon deshalb Gewißheit verschaffen, um späteren gehässigen Neußerungen des Danks entgegen zu können. Ich weiß, daß Werner reich ist, er muß es sein und ich begreife nicht, wie man daraus gewinnen kann.“

„Mache Dir keine Sorgen deshalb,“ erwiderte Konstanze, „wir wissen ja aus Erfahrung, wie wenig Werth wir auf die Neußerungen des Danks legen dürfen.“

Konstanze schwieg, die beiden Mädchen beschleunigten jetzt ihre Schritte, um das elterliche Haus so bald wie möglich zu erreichen.

Eine erste Unterredung.

Baron Friedrich v. Bergau schien eine schlechte Nacht gehabt zu haben, er sah gähnend am Frühstückstisch und blickte mit verdrossener Miene seinem Sohne nach, der auf dem weichen Teppich rastlos auf und nieder wanderte.

„Es thut mir herzlich leid, Werner,“ sagte er, „wie ich gesagt, die Sache genirt mich und ich möchte sie recht bald aus der Welt schaffen.“

„Ich will das gerne glauben,“ erwiderte Werner mit schneidendem Sarkasmus, „aber diese Forderungen sind nicht möglich. Ich sagte Dir damals schon — Du brauchst es nicht zu wiederholen, ich erkenne auch an, daß Du zu Vorwürfen berechtigt bist, aber was wird dadurch geändert? Die Zahlen hat mir die Wette an, ich hätte sie ebenfals



Franken und Hovas bereits wieder begonnen, denn ein Pariser Privattelegramm der „Börs. Ztg.“ meldet: Nach Rastenburg müssen die Verhältnisse abgeändert werden; auch wurde die Wiederbesetzung der geräumten Kasernen beschlossen.

Ueber die Ergreifung eines deutschen Spions in Belfort liegen widersprechende Nachrichten vor. Gegen die sensationelle Aufbauschung mancher französischer Blätter spricht die bereits erfolgte Freilassung des Verdächtigten. Dagegen protestieren aber wiederum andere Organe. Die „France“ sagt, General Wolff habe seine Befugnisse überschritten, indem er den bei Belfort gefangenen deutschen Oberst ohne gerichtliche Entscheidung freiließ; die Meldung, derselbe habe keine Zeichnungen militärischer Art bei sich getragen, sei irrig. Der Kriegsminister Boulanger habe mit Recht eine genauere Untersuchung veranlaßt.

Ueber die Freigebigkeit der Orleans wird wieder ein neues Stückchen erzählt: In Saint-Pierre-en-Vall sind zwei weitere Achtjährige, die ihr ganzes Leben im Dienste der Prinzen von Orleans zugebracht haben. Da sie nicht mehr arbeiten konnten, erhielten sie seit etwa drei Jahren von dem Grafen von Paris ein bescheidenes Ruhegehalt von 1,15 Fr. täglich. Sie hatten sich wohl am Tage der Ausweisung auf Schloß Eu eingefunden, um von ihrem ehemaligen Brodherrn Abschied zu nehmen, der denn auch sehr herzlich aussah, aber Tags darauf wurde ihre Pension unterdrückt.

### Italien.

Bei dem italienischen Finanzministerium ist laut amtlicher Bekanntmachung in der „Börs. Ztg.“ ein permanentes Komitee für die Währungsfrage eingesetzt worden, dessen Aufgaben und Obliegenheiten folgende sind: 1. Eine fortlaufende Verbindung mit denjenigen ausländischen Bureaus und Behörden zu unterhalten, welche daselbst mit dem Studium und der Bearbeitung der Währungsfrage betraut sind. 2. Eine oberflächliche Ueberschau der inländischen Geldzirkulation bezüglich vollständiger Verhinderung der betrügerischen Nachprägung und Fälschungsmittel auszuüben. 3. Informationen über alle faktischen oder auch nur beabsichtigten oder vorgeschlagenen Änderungen der Währungslegislation in anderen Ländern einzusuchen. 4. Alle Daten und Mittheilungen bezüglich des Bestandes und der Ein- und Ausfuhrbewegung von Gold und Silber in Italien zu sammeln und zu prüfen. 5. Das thatsächliche Material zu sammeln hinsichtlich der internationalen Produktion von Gold und Silber sowie hinsichtlich der Bedingungen von Angebot und Nachfrage in beiden Metallen. 6. Die wechselnde Preisbewegung des Silbers auf dem internationalen Markt zu verfolgen und den Einfluß derselben auf die Geldzirkulation in Italien zu beobachten.

### Großbritannien.

Ueber unbillige Konkurrenz seitens des Auslandes beschwerten sich auch die Schiffsbesitzer. Eine Deputation aus Liverpool erschien vor einigen Tagen im Handelsamt, um die Aufmerksamkeit dieser Behörde auf die Nachteile zu lenken, die nordöstlichen Häfen insbesondere, und der britischen Schifffahrt im Allgemeinen dadurch entstünden, daß die Bestimmungen mit Bezug auf die Ladungslinie (d. i. das Maß der Beladung der Schiffe) sich nur auf Schiffe britischer Nationalität bezögen. Es wurde hervorgehoben, daß die nordöstlichen Häfen in hohem Grade am Ölhandels betheiligt seien und mit den Deutschen und Dänen zu Konkurrenz hätten, deren Fahrzeuge, da sie nicht jenen Beschränkungen unterworfen seien, im Stande wären, vielleicht 100 Tonnen mehr Ladung zu tragen. Dies, gepaart mit den niedrigen Löhnen ausländischer Matrosen, beeinträchtigt den englischen Schiffsverkehr dergestalt, daß es nur eine Frage der Zeit sei, wenn der Handel gänzlich in ausländische Hände übergehen werde. Der Präsident des Handelsamts, Lord Stanley of Preston, erwiderte, die schwierige Lage in welcher sich der britische Schiffsbesitzer befindet, habe, sei seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, und er hätte sich mit dem auswärtigen Amt in Berathung gesetzt, in der Hoffnung, daß die Ladungslinie auch von anderen Mächten eingeführt werden würde; darüber könne er jedoch nicht mit Bestimmtheit sprechen. Allerdings bestände das Handelsamt in Gemäßheit des Kaufvertrages von 1876 die Bestimmung, ausländische Schiffe zu zwingen, die Bestimmungen mit Bezug auf die Ladungslinie zu beobachten; andererseits müßte man sich aber fragen, ob, wenn die Regierung fremde Schiffe in englischen Häfen belästige, nicht mehr verloren als gewonnen werden würde, wenn alsdann gegen britische Schiffe in fremden Häfen Repressalien ausgeübt werden dürften.

Der „Daily Telegraph“ hatte in letzter Zeit seine Spalten nach dem Grundsatze „Das Publikum ist klüger als sonst Jemand“ allen Einwendungen über die jetzt so wichtige Frage der Ueberschwemmung des englischen Marktes mit ausländischen Waaren eröffnet. Das Blatt schließt jetzt die Mittheilungen mit einem längeren Resümé, dem folgende Stellen entnehmen: „Was die Größe des britischen Reiches durch die Tapferkeit und Tugenden seiner Staats-

männer und Krieger errungen sein, sie ist konsolidirt, erweitert und nutzbar gemacht worden durch die seltene Begabung unseres Volkes für den Handel. Keine Untersuchung kann deshalb werthvoller sein, als die, warum der britische Handel sich verringert und wie der verlorene Boden wieder gewonnen werden kann. Noch haben wir 70 Prozent aller Schiffe, welche die See befahren, unsere Inseln sind Schatzkammern von Kohlen, Mineralien und Maschinen, unsere Rasse ist nicht degenerirt; um so mehr ist es erwünscht, die Ursachen zu erforschen, warum ausländische Waaren den britischen solche Konkurrenz machen.“ Nach Aufzählung der einzelnen Waaren, bei denen dies der Fall ist, fährt der Artikel fort: Lumpen, Stiesel, Thermometer, Mäntel und tausend andere Waaren werden als Beispiele jener, welche lebenden Produkte dem britischen Konsumenten auszuwählen und im Auslande unter britischen Handelsmarken verkauft werden. Dieses schändliche Geschäftsvorgehen verwundet den ehrlichen britischen Handel wie ein zweischneidiges Schwert. Dann aber haben unsere ausländischen Konkurrenten einige legitime (!) Vortheile. Die Löhne ihrer Arbeiter sind niedriger. Die Statuten einiger unserer Gewerksvereine kämpfen furchtbar gegen die Blüthe der Industrie (!). Es ist viel für unsere Handwerker zur Ausbildung von Hand und Auge geschehen, dennoch haben sie in vielen Zweigen nicht die rasche technische und künstlerische Auffassung ihrer kontinentalen Kollegen. Ebenso haben diese Briefe die Ueberlegenheit des deutschen, des belgischen und amerikanischen Handelstreibenden erwiesen. Sie sprechen gewöhnlich drei Sprachen, während der Briten meistens sich nur in seiner eigenen unterhalten kann.“ Diese Aeußerung ist schon um deswillen beachtenswerth, weil sie zeigt, wie auch in dem vorgeschrittenen England die Thätigkeit der Gewerksvereine im Stillen vermindert wird. Nur kann man es unter den dortigen politischen Verhältnissen zu einer Aufhebung der Koalitionsfreiheit nicht bringen.

Der englische Sekretär des Handelsamts, Baron Henry de Worms, empfing unlängst eine Deputation, bestehend aus Kardinal Manning und mehreren Parlamentmitgliedern, welche an die Regierung das Ansuchen stellten, an verschiedenen Punkten der britischen und irischen Küste Handels-, Vertheidigungs- und Justizbehörden anzulegen. Worms vertheilte der Deputation, die Regierung wäre Willens, die den Lokalbehörden bereits gewährten Erleichterungen für die Aufnahme von Anleihen zur Anlage von Häfen zu vergrößern; er könne jedoch keine Hoffnung darauf machen, daß das Schesamt die Ausgabe von Millionen Pfund Sterling zur Herstellung von Häfen längs der ganzen Küste genehmigen würde.

### Amerika.

Die Anarchisten Louis Juhl, Henry Bagel und Wilhelm Rieth, die in Chicago wegen Verschwörung zur Verübung ungesetzlicher Handlungen verhaftet wurden, sind in Freiheit gesetzt worden, da die eingeschickerten Zeugen sich fürchten, gegen dieselben Zeugnis abzulegen. Der Ursprung der Dynamitbombe soll in einer Walmühle zu Brazil, Indiana, ermittelt und der Verbleib der Bomben bis nach Chicago verfolgt worden sein. Seit der Bomben-Explosion auf dem Vorstadt-Square in Chicago ist die Polizei mit der Jagd nach Anarchisten beschäftigt gewesen, und inzwischen wurden fünf hundert Einbrüche in drei Monaten verübt.

Ein Rundschreiben der Zollbehörde von Ottawa giebt bekannt, daß nur britische Fahrzeuge, oder solche, die fremden Mächten angehören, welche Verträge mit Großbritannien haben, im Röhrenhandel von Kanada konkurrenz können. Röhrenhandel darf Fahrzeugen aus den Ver. Staaten nicht gestattet werden, von einem kanadischen Hafen nach dem andern zu fahren, um Ladungen einzunehmen.

Der Bierbrauerverein von Philadelphia hat die „Ritter der Arbeit“ offiziell anerkannt und die 6000 Angestellten seiner Mitglieder angewiesen, sich dieser Arbeiterorganisation anzuschließen. Das ist ein großer Erfolg der Arbeiter gegen die Unternehmer.

### Kommunales.

Die Stadtverordneten-Versammlung hält am Donnerstag, den 9. September, Nachmittags 5 Uhr, ihre erste Sitzung nach den Ferien ab. Die Tagesordnung dieser Sitzung ist folgende: 13 Naturalisationsgesetze — Vorlage, betr. die Verleihung des 2., 5. und 6. städtischen Bürgerrechts — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Auslegung und Ergänzung des mit der Berliner Handelsgesellschaft über die Herstellung der Kaiser Wilhelmstraße abgeschlossenen Vertrages — Vorlage, betr. die Abänderung der Statuten der städtischen Stipendienstiftungen — desgl., betr. die Verlegung der Marktpolizeiabtheilung vom Neuen Markt nach dem Arminius-Platz — desgl., betr. die zulässige Normalzahl der Klassen einer Gemeindefschule — desgl., betr. den Finalabschluß der Stadt-Hauptkasse pro 1. April 1885/86 — desgl., betr. die Errichtung eines durch Unterschlagung von Arbeitslöhnen bei der Kanalisations-Bauverwaltung entstandenen Vorwurfs — Vorlagen.

Auch eine Reklame. Das schlesische Städtchen Bries hat auch sein konservatives Blatt, welches sich durch „hohe Intelligenz und gebildeten Geschmack“ auszeichnet. Es heißt: „Mittelschles. Stadt- und Landbote“. Darin giebt in einer Beilage der Redakteur und Verleger des Blattes „die überall so kolossales Aufsehen erregende, soeben erschienen, nach den vorzüglichsten Quellen“ bearbeitete historisch-romantische Erzählung von A. Faust: Die Geheimnisse des Königschlosses oder Entwürfungen über Leben und Tod König Rudwigs II. von Bayern, statt für 25 Pf. für nur 10 Pf.“ Man höre nur einzelne Kapitelüberschriften: Die Verschwörung in der Todengruft, im Houdoir, Raube der Bogenreiter, Henkers Töchterlein, die schöne Elavirt, im Verbrecheneller, am R. östentich. Wir empfehlen dies Blatt Herrn von Köller zur Verbreitung.

Die Anwendung der Elektrizität zur Beleuchtung der Eisenbahnwagen hat bisher trotz vielfacher Versuche noch keinen rechten Fortschritt zu verzeichnen. Fast sämmtliche deutsche Bahnen und vornehmlich auch die großen Linien der preussischen Staatsbahnenverwaltung fahren deshalb fort, die Beleuchtung mit komprimirtem Fettgas als die bisher beste und in der Praxis bewährteste in dem genannten Wagenpark durchzuführen. Es haben bis zum Schlusse des Jahres 1885 über 20 000 Eisenbahn-Personenwagen und circa 1000 Lokomotiven auf sämmtlichen Bahnen der verschiedenen Länder diese Gasbeleuchtung erhalten.

Elektrische Bahn auf dem Sants. Der Sants in Appenzel ist 7700 Fuß hoch und hat in einer Mulde gegen Osten ein ewiges Firnfeld. Der Aufstieg ist steil und schmal. Trotzdem ist das Projekt gefaßt und genehmigt worden, eine elektrische Bahn auf diesen von Schaffhausen besungenen Berg zu bauen. Die Bahn wird von St. Gallen ausgehen und bis zu einem vom Gipfel ungefähr eine Stunde entfernten Punkte hinaufführen. Nachahmenswerth ist es, daß der Ausfluß des Schneefeldes die nötige Betriebskraft für die Dynamomaschinen liefern soll. Dazu schreibt von Ruden in der „National-Ztg.“: Es ist vielfach die irrthümliche Ansicht verbreitet, elektrische Bahnen seien unrentabel, weil die Betriebskosten zu ihrer zu stehen kommen. Ueber die Betriebskosten der beiden elektrischen Bahnen in Deutschland sind Angaben unseres Wissens nicht an die Öffentlichkeit gelangt; dagegen ergiebt sich aus dem Rechenschaftsberichte der seit zwei Jahren in der Regel mit nur einem Wagen betriebenen, 1600 Meter langen Bahn in Brighton, daß die Ausgaben nur etwa 50 Prozent der Einnahme erreichen, obwohl sich die Unternehmer eines Gasmotors an Stelle einer stehenden Dampfmaschine

bedient. Die erfolgte Bauabnahme der höheren Mädchenschule, 37 Pfandstr. 9/10, und eines neuen Pavillons auf dem Grundstücke des städtischen Krankenhauses im Friedrichshain — Vorlage, betr. die für das Jahr 1888 geplante deutsch-nationale Industri-Ausstellung — desgl., betr. den Geschäftsbetrieb der Sparkasse im Januar/März- und im April/Juni-Quartal d. J. — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme der Desinfektions-Anstalt in der Reichsbergstraße — desgl., betr. die Erweiterung des von dem Grundstücke Wallstraße 19 zur Straßensanierung erforderlichen Terrains — Vorlagen, betr. eine Abänderung des Regulativs, sowie des Gemeindebeschlusses bezüglich der Unterhaltung des von auswärts eingeführten frischen Fleisches — Vorlage, betr. die Freistellung des Platzes und die Freistellung des Gebäudetermins für die vorbezeichnete Fleischunterkunft — desgl., betr. die Erweiterung einiger zur Verbreiterung des Weges an dem projektierten Gendarmen hinter den Belten erforderlichen Parzellen des Thiergarten-Terrains — desgl., betr. die pro 1886 erfolgte Uebernahme eines Preises aus der städtischen Stiftung zu Preisaufgaben für Studierende der hiesigen Unterstadt — desgl., betr. den Ankauf von Theilen der Grundstücke Tempelhofer Ufer 18/19 und 20 zur Gemeindefschule — desgl., betr. den Verkauf der zum Bau des Östliche Bahnhofs verwendeten Theile von ehemaligen Separationswegen — desgl., betr. die Uebernahme der von der Ref. Str. abgewandene sogen. Riedl'schen Privatstraßen in die städtische Unterhaltung als öffentlichen Straßen — desgl., betr. die Uebernahme der im April/Juni-Quartal d. J. von den städtischen Gasanstalten gewiesenen Flächen — desgl., betr. das Statut für die Albert Menzel Stiftung — desgl., betr. die Uebernahme der Gartenanlagen auf dem sogen. Rastischen Dreieck des Ausstellungsparkes in die städtische Unterhaltung — Stat für die zweite höhere Bürgerschule pro 1. Oktober 1888 bis ult. März 1887 — Vorlage, betr. die Erweiterung des Nordrandes der Seitenstraße — desgl., betr. die Erweiterung des zur Freilegung der Kreuzbergstraße von dem reichsmilitärärztlichen Grundstücke erforderlichen Terrains — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des neuen Totengräberwohnhauses auf dem Zentralfriedhofe zu Friedrichshöhe — desgl., betr. die Bewilligung von Rekruten für die Anlage der elektrischen Beleuchtung der Markthalle II und der Handwerkerstraße — desgl., betr. die Rückgabe des zur Stendaler Straße auf der Strecke von der Havelberger bis zur Stromstraße abgetretenen Terrains an die Aktienbau-Gesellschaft Am kleinen Thiergarten — desgl., betr. die Stundung der von der St. Nikolai- und der St. Marienkirche zu den Pfaffenkosten der Friedenstrasse zu entrichtenden Beiträge — desgl., betr. die Anträge von Mitgliedern der Versammlung in Bezug auf die Ventilationseinrichtungen in den Markthallen — desgl., betr. den Ankauf einer neben dem Grundstücke Al.-Roßd. 67/70 belegenen Parzelle — desgl., betr. den Bau des Polizei-Dienstgebäudes — Vorlagen, betr. die Projekte zum Neubau je einer Gemeindefschule in der Derfflingerstraße und in der Berlebergstraße — Vorlage, betr. die Anlage einer neuen Straße von der Or. Hamburgerstraße bis zur Sophienkirche in Verlängerung der Krausnickstraße — desgl., betr. den Bericht über die Kanalisationsarbeiten in April/Juni-Quartal d. J. — Rechnungen — Vorbesprechung, betr. die Wahl von zwei unbesoldeten Stadträthen — Vorlage, betr. die Verlängerung eines Engagementsvertrages — Vorlagen, betr. die Neuwahl je eines Bürgerdeputirten für die Deputation zur Verwaltung des Befinde-Beobachtungs- und Unterhaltungsfonds und für die Gewerbedeputation — einige Unterhaltungsfragen — eine Remunerationsfrage. — Außerdem — und zwar um 6 Uhr — wird in dieser Sitzung von dem Herrn Oberbürgermeister Dr. von Jordan die Einführung von zwei unbesoldeten Stadträthen bewirkt werden.

Im städtischen allgemeinen Krankenhause im Friedrichshain ist es den Anwesenden der daselbst in Behandlung befindlichen Kranken bis jetzt gestattet gewesen, die Abende von vier Tagen der Woche Nachmittags je eine Stunde zu besuchen. Hierin soll jetzt eine Aenderung eintreten, wie folgende Bekanntmachung der Direktion des genannten Krankenhauses besagt: Im Interesse der gegenwärtig vorhandenen großen Anzahl von Kranken ist eine Beschränkung der Besuchszeit notwendig und daher vom 15. September d. J. an der Krankenbesuch bis auf Weiteres nur noch an zwei Tagen wöchentlich — Mittwoch und Sonntag — Nachmittags je zwei Stunden, von 2—4 Uhr, gestattet. Die Erlaubnis, die Kranken an den ersten und zweiten Feiertagen zu derselben Zeit zu besuchen, wird durch Vorstehendes nicht aufgehoben und ebensowenig die Bestimmung, daß außer dieser Besuchszeit in besonders dringenden Fällen auch Besuche mit Erlaubnis des ärztlichen Direktors, in dessen Abtheilung sich der betreffende Kranke befindet, zugelassen werden können.

### Gerichts-Zeitung.

Rechtsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 8. September. (Richter oder Innhaber?) Einen

bedienen. Die Reparaturkosten sind unbedeutend und ebenso der Mehrbedarf an Kraft bei Einstellung eines zweiten Wagens. Vorstehende Naturereignisse. Die Erdbeben der letzten Tage sind bekanntlich von Professor Rudolf Falb in Wien vorausgesagt worden. Es sei hier kurz nur auf einige von dem Astronomen Professor C. Stone Wiggins ausgehende Vorausbestimmungen ähnlicher Naturereignisse, nämlich bestiger Stürme, hingewiesen. Wiggins hat früher schon die Stürme von 9. März 1883, vom 26. Januar 1884 u. a. m. genau vorhergesagt. Wiggins stellt nunmehr auch für dieses Jahr und zwar für den 29. und 30. September einen sehr heftigen Sturm in Aussicht. Ferner kündigt Wiggins einen solchen für die Tage vom 26. bis 29. März 1887 an und für das gleiche Jahr den größten Sturm des 19. Jahrhunderts, den sog. Soreby Gale, der sich seiner Berechnung nach am 19. September einstellen wird. Der Soreby Gale hat zuletzt am 7. Oktober 1869 gewüthet und sämmtliche Wälder Neunglarde beinahe vernichtet — für die Holzindustrie unbrauchbar gemacht. Wiggins hat nun ausgerechnet, daß sich dieser bestigste aller Weltstürme in 5461 Tagen wiederholt, welche Frist am 19. September 1887 abläuft. Seine größte Kraft wird der Sturm am Nachmittage des 20. Septembers entfalten und soll von heftigen Erdbeben begleitet sein, die in Mitteleuropa in Kalifornien und West-Europa eintreten.

Zwei Angelegenheiten ganz verschiedener Natur haben in der letzten Zeit Egypten mit Nordamerika in nähere Berührung gebracht. Die erstere, die Bekämpfung des Baumwollwurms betreffend, ist von großer nationalökonomischer Bedeutung für beide Länder. Die Alexandria General Produce Association hatte sich unter Einwendung von Beziehungen und sonstigen Belangen an das Ackerbau-Bureau in Washington mit dem Gesuchen um Auskunft gewandt, ob der die amerikanischen Pflanzungen schädigende Baumwollwurm identisch mit dem egyptischen sei. Das genannte Bureau verneinte diese Frage und überfandete einen fünf hundert Seiten umfassenden, mit lokaleren Zeichnungen versehenen Bericht, in welchem diese wichtige Frage nach allen Richtungen beleuchtet wird. Die zweite Angelegenheit bezieht sich auf ein durch den amerikanischen diplomatischen Agenten, Mr. Sedwell, vermitteltes Ersuchen einer New-Yorker Gesellschaft um Gestattung, die Götterpyramide mittels durch Dampf getriebener Diamantbohrer erschließen zu dürfen. Man vermuthet nämlich in dieser Pyramide das Vorhandensein verschiedener größerer Metallvorkommen, deren Erforschung für die Wissenschaft von großem Nutzen wäre.

winnen können, nun ist sie verloren, und ich muß natürlich die tausend Louisd'ors zahlen. Angenehm ist's nicht, ich gebe das ja zu, aber Dich wird die Lappalie nicht arm machen.“

Berner war in der Mitte des Zimmers stehen geblieben, sein lauernder Blick ruhte mit vorwurfsvollem Ausdruck auf dem alten Herrn, der mit dem vergoldeten Löffelchen gleichmäßig in seiner Tasse rührte.

„Tausend Louisd'or sind auch für mich keine Lappalie“, sagte er unwillig, „ich habe Dir das früher schon zu versprechen gegeben.“

„Nun ja, aber es ist geschehen —“

„Und ich fürchte, daß Konjanze mir keine Mügigt in die Ehe bringen wird, also wäre diese Hoffnung auch vergeblich gewesen.“

„Du fürchtest das wirklich?“

„Ruf ich es nicht? Du wolltest diese Angelegenheit aus dem Geheimrath ordnen —“

„Er weicht mir immer aus, so oft ich die Rede darauf bringe.“

„Und gerade in der letzten Zeit habe ich mehrfach gehört, daß er sehr verschuldet sein soll.“ fuhr Berner fort, „wir müssen also früher falsch berichtet gewesen sein.“

„Die Sache läßt sich jetzt nicht mehr rückgängig machen“, sagte der Baron gedankenvoll, während er an den Spitzen seines Schnurrbartes drehte und dabei einen prüfenden Blick in den Spiegel warf.

„Man müßte nach einem plausiblen Vorwande suchen, und den zu finden dürfte schwer halten.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Ballner-Theater. Felix Schweighofer tritt nunmehr zum ersten Male als engagirtes Mitglied des Ballnertheaters vor das Berliner Publikum. Seinem Wunsche gemäß spielt er zunächst eine seiner Glanzrollen, den Choristen „Brüller“ in „Lohs's „Blühndel“. Der Direktor Palemann hat die Ehre zu befehlen, daß die erste Aufführung der, beiläufig bemerkt, von Müller komponirten Fosse schon am bevorstehenden Sonnabend stattfinden wird.



Beweis dafür, daß oft ganz nebensächliche Dinge den Richter bei der Beurteilung von Strafsachen leiten und ihn verblenden, das ganze klar sprechende Gesetz richtig anzuwenden, gab eine Verhandlung, welche s. B. vor dem Landgerichte in Oldenburg stattfand. Die Anklage war erhoben auf Grund des § 328 des Str. G. B., welcher lautet: „Wer die Absperrungs- oder Aufsichtsmassregeln oder Einfuhrverbote, welche von der zuständigen Behörde zur Verhütung des Einschleppens oder Verbreitens von Viehseuchen angeordnet worden sind, wissentlich verletzt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.“ Diese Bestimmungen sollte der Kärnermann Albrecht und dessen Schwieger-sohn Dore aus Einhausen verletzt haben; da aber der erstere vor der Hauptverhandlung starb, wurde nur gegen Dore verhandelt. Die Beweisaufnahme ergab dabei folgendes: Am 14. April 1885 erstlich das Landratsamt eine öffentliche Bekanntmachung, betreffend die Schafställe, und beauftragte Jemand, sämtliche Schafbesitzer der Gegend aufzugeben, ihre Schafe nicht eher mit einer Herde oder anderen gesunden Schafen zu vereinigen, als bis gewisse Vorsichtsmaßregeln an denselben ausgeführt worden seien. Dieser Verordnung zufolge wurden Mitte Juni aus der Herde des Albrecht 14 Schafe an einen anderen verkauft und mit dessen Herde vermischt; den Verkauf besorgte jedoch nicht der Besitzer Albrecht, sondern dessen Schwieger-sohn Dore. Dieser war nun nach dem klaren Wortlaut der angeführten Gesetzesbestimmungen als Täter anzusehen, aber die Strafkammer sprach ihn dennoch frei, weil die Bekanntmachung nicht eine allgemeine, sondern nur an die Schafbesitzer gerichtete gewesen sei. Nur diesen habe sie ein Verkaufsverbot auferlegt und sie sei ja auch nur an die Besitzer verhandelt worden. Dore sei aber nicht Besitzer gewesen, sondern nur Beauftragter seines Schwiegervaters, welcher als Besitzer und Verkäufer galt. — Hiergegen hatte die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt, indem sie ausführte, daß bei solcher Auffassung die Durchführung derartiger Verordnungen unmöglich würde. Das Gericht stellte sich auf den Ausdruck Besitzer, während doch der § 328 gar nicht von Besitzern rede, sondern ganz allgemein denjenigen mit Strafe bedrohe, der die Verordnungen übertrete. Der Reichsanwalt schloß sich diesen Ausführungen an und bemerkte, die Bekanntmachung habe für alle diejenigen zu gelten, welche in die Lage kommen könnten, sie zu übertreten. Daher sei die Freisprechung nicht gerechtfertigt. Die Feststellungen sprachen immer nur von Besitzern, aber es könne hier nicht der zivilrechtliche Besitz in Betracht kommen, wo es sich um die Durchführung einer allgemeinen sanitären Maßregel handelte. Freigestellt sei, daß Albrecht ein alter, schwacher Mann war und daß Dore vollständig in der Eigenschaft eines Haussohnes schaltete und malte und unbedingte Vollmacht hatte. Wenn er aber diese hatte, so müsse man ihn als Besitzer, d. h. Jambaber im Sinne dieser Polizeimaßregel betrachten und für deren Übertretung strafbar machen. Das Reichsgericht hob demnach das Urteil auf und verwies die Sache an die erste Instanz zurück.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Die deutsche Arbeiterinnenbewegung und die Parteien. Welch bezwingende Macht in den Frauenbestrebungen unserer Tage ruht, offenbart sich immer überzeugender. Wohin man auch schaut, überall tritt es zu Tage. Und wenn auch hier in der deutschen Reichshauptstadt durch behördlichen Nachspruch der öffentlichen Bewegung ein vorläufiges Ende bereitet worden ist, im Reiche draußen nimmt die Sache trotz mancher Erdrückung ihren Fortgang. Auch die Presse, sei es nun für oder gegen, nimmt jetzt entschiedener Stellung. Vor allem oder ist es der Alerus, der evangelische sowohl als der katholische, der die volle Bedeutung der Frauenfrage zu würdigen weiß. Ihre markanteste Beilegerung hat die letztere in der Arbeiterinnenbewegung gefunden, und diese in ihre Bahnen zu lenken scheuen die Sozialisten und Windthorst kein Mittel, das erfolgversprechend ist. Dem Zentrum ist es darum zu thun, die Kirche zu befestigen, die Männer durch die Frauen im reaktionären Sinne zu beeinflussen und die katholische Sozialpolitik in dem ihr eigenen Rahmen zu erhalten. Das Gleiche gilt von den Tradanten des Herrn Söcker. Uns können weder die Aristokratien der Christlich-Sozialen um die Noth der Mäntelarbeiten, noch die Börsen einer antisemitisch-gouvernementalen Presse betören. „Soll die selbst“ müssen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen sagen, zwar nicht in mancherliberaler Sinne, aber insofern, daß sie, nur ihrer eigenen Kraft vertrauend, die Befreiung zu beschaffen suchen. Unterstützt sie Jemand in diesem Bestreben, ohne Bedingungen dabei zu stellen, nun so wird die erreichte Hand jedenfalls nicht zurückgezogen werden. Im Uebrigen wird weder das Zentrum, noch der Konservatismus, noch der Liberalismus zu haben sein, wenn die Frau die gleichen Rechte für sich in Anspruch nimmt, die der Mann genießt; wenn sie auf der rechtlichen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit, wie auf der Forderung nach altem und passivem Wahlrecht beharrt. Das sind die Prämissen. Und so klug und verhältnißberechnend die Anhänger einer sich den Umständen anschmiegenden Reaktion sind, auf diese höhere Warte der Anschauung und des Fühlens vermögen sie sich doch nicht zu erheben. — Wohlwollig haben die Herren von rechts und links, wie aus der Mitte nur ein höchstes Wächeln für ein so weitgehendes Programm, das die Geschlechter doch nur gleichstellen will. Bedenkt hat sich freilich auch hier vieles. Als vor zwei Jahren die längst totgeplagte Bewegung stärker denn je der tiefen sozialen Noth des Volkes entsprung und aus unzähligen Versammlungen erschlatternde Bilder des Elends und der Verzweiflung auftraten, da schrieb eine große „liberale“ Zeitung folgendes: „Schluß! sollte nun endlich auch der Frau Gullouwe Schad zugetrunken werden. Daß die Vorstandsdame Frau Dr. Hoffmann der Vereinsbibliothek ein Kochbuch und Hauff's Märchen geschenkt hat, ist eigentlich Selbstkritik. Denn viel besser wäre es allerdings, wenn die Damen, welche jene Versammlung besuchen und vor allem die, welche an der Spitze stehen, sich lieber um die Küche zu Hause kümmern und dafür sorgen wollten, daß das Fleisch nicht andrennt, anstatt der urtheilslosen Menge Märchen aufzubinden. Wenn man solche Sachen treibt, hat man kein Recht, sich darüber zu beklagen, daß so viele Frauen ledig bleiben.“ Im Gegentheil, nur immer noch mehr werden die Männer dadurch vom Heirathen abgehalten werden. Eine Frau, die politische Versammlungen besucht... eine nette Frau das!“ — In dieser widerwärtigen Weise wurden damals noch die edelsten Bestrebungen verhöhnt und verläutelt. Nun, die Zeiten haben sich geändert. Jenes Blatt, welches damals von Schwabungen überflog, macht heute Konzessionen, soweit es sein Standpunkt nur gestattet. So wird es auch in der Zukunft sein. Was heute auf das Befestigte beschränkt und als wahnwitzig verurteilt wird, wird dereinst als selbstverständlich erachtet werden und wenn Herr Windthorst neulich in Breslau die Noth der Frauengemüths, die häusliche und industrielle Wirksamkeit des Weibes pries, wenn er weiter des weiblichen reichenden Einflusses der Arbeiterinnenvereine gedachte und sie in ultramontanem Sinne zu leiten empfahl, und wenn die Versammlung ihm hier laut zustimmte, so beweist das, daß Herr Windthorst ebenfalls die Bedeutung der neuen Bewegung erkannt hat. Will Herr Windthorst letztere in den katholischen Provingen beschränken, so kann es uns am Ende recht sein. Wenn die einfachen Bestrebungen zunächst auch dem Alerus zu gute kommen, das rollende Rad der Zeit, die immer weiter vordringende Erkenntnis und das Freiheitsstreben des Weibes, sie werden früher oder später die Arbeiterinnenbewegung zur vollen Selbstständigkeit erheben.

Herr Windthorst mag also nur thun, was er nicht lassen kann. Und zum Schluß noch einige Worte. Die Gegner unserer deutschen Arbeiterinnenbewegung weisen mit Vorliebe auf die bin und wieder in derselben ausbrechenden Zustände hin. Uns lassen dieselben, so sehr wir sie beklagen im Grunde genommen, recht ruhig. Es sind einfach die Störungen einer jungen Bewegung. Sind erst die indifferenten, unlauteren Elemente über Bord geworfen, greift erst die Erkenntnis von dem Ernst und der Nothwendigkeit der Arbeiterinnenbewegung auch in den Reihen der Arbeiterinnen ganz Platz, dann werden alle Schwankungen von selbst aufhören.

Stellenlosigkeit junger Kaufleute. Eine Firma in Frankfurt in der Lauff'schrieb neulich eine Komptoiristenstelle aus mit 500 R. Jahresgehalt. Es meldeten sich nach 100 hundert junge Kaufleute. Und dabei nehmen die Kaufleute noch so wenig Antheil an der sozialen Bewegung, als ob nur Handwerker und Arbeiter die Stellenlosigkeit kennen und um ihre Ermanglung zu ringen brauchten.

Arbeitsräume innerhalb der deutschen Cigarrenfabrikation. In der Börse zu Hamburg hat eine interessante Vorbesprechung über die Arbeits- und Wohnungsverhältnisse der Hamburger Cigarrenarbeiter stattgefunden. Nach Ansicht des Hamburgischen Fabrikinspektors Steinert muß auf jeden Arbeiter oder jede Arbeiterin in einer Cigarrenfabrik mindestens 6 Kubikmeter Raumgehalt entfallen. Eine Trennung der Geschlechter ist nicht voll und ganz durchführbar, da sich die Arbeiter der männlichen und weiblichen Arbeiter gegenseitig ergänzen. Es soll jedoch empfohlen werden, daß jugendliche weibliche Arbeiter unter 21 Jahren getrennt von den männlichen Arbeiter in abgetheilten Räumen arbeiten sollen. Um der Hausindustrie schrittweise auf den Leib zu rücken, empfiehlt es sich, daß reichhaltig ein Gesetz beschaffen werde, welches bestimmt, daß die Wohnräume von den Arbeitsräumen bei den Cigarrenarbeitern völlig getrennt werden, und zwar mit der Klausel, daß die Eingänge zu beiden Räumlichkeiten separat sind, so daß man von einem Wohnraum nicht zu einem Arbeitsraum gelangen kann, ohne die Wohnung selbst verlassen zu müssen. Ein solches Gesetz hätten die eingewanderten deutschen Cigarrenarbeiter im Staate New York durch Agitation schon seit dem 1. Oktober 1883 zu Stande gebracht und lasse sich für das ganze Deutsche Reich empfehlen.

Die „ABC-Firmen“. Ueber eine neue Art des Geschäftsschwindels schreibt man der Wiener „Deutschen Zeitung“: Reumundneuzug unter hundert Lesern werden keine Abnahme haben, welche Art von Handelsfirmen mit dem absonderlichen Ausdruck „ABC-Firmen“ wohl gemeint sein mag. Und doch giebt es eine so große Zahl von solchen „ABC-Firmen“, daß sie bereits zu einer förmlichen Einrichtung im kaufmännischen Verkehr geworden sind und die Handelskammer sich sogar genöthigt sieht, durch ein eigenes Rundschreiben an Behörden und Korporationen gegen diese Mißthätigkeit zu Felde zu ziehen, welche allerdings offiziell mit dem obermündigen, scherzhaft klingenden Worte nicht bezeichnet wird. Der Inhaber einer „ABC-Firma“ ist nicht weniger als „ABC-Schuppe“ im Geschäftsgetriebe, denn er hat meistens schon sein Naturtalents Examen in der Form eines Konkurses oder eines mehr als mageren „Ausgleiches“ abgelegt. Er hat vielleicht im geeigneten Momente „an die Nachsicht seiner Gläubiger appellirt“ und hat dieselbe auch erhalten. Oder er steuert jedoch mit vollen Segeln diesem einschleichenden Augenblicke so mancher kaufmännischen Karriere entgegen. Auf jeden Fall handelt es sich ihm darum, über die eigentliche Identität seiner Person und Firma die Welt im allgemeinen und seine Geschäftsgläubiger insbesondere in spannungsvoller Ungewißheit zu lassen. „A. Engländer“ wird 480 fl. schuldig und entpuppt sich dann hinterher als ein „Jusel“, der sich weigert, die Schulden des „A.“ zu bezahlen. „Ant. Schacheil“, wie er auf dem Geschäftsschilde und auf den Fakturen z. B. heißt, verwandelt sich an den Tagen, von denen es heißt, sie gefahren ihm nicht, aus dem vermurtheten „Anton“ in eine überraschende „Antonie“, welcher gegenüber der Gläubiger, auch wenn er in Verleugung der Galanterie noch so weit geht, doch gänzlich machtlos dasteht. Im Wiener „Manufaktur-Viertel“, dem Franz Josef-Rai, wo man in des Lebens Ungewach so reichliche Erfahrungen sammelt, hat man bereit bedenklichen Kaufmannschilbern, bei denen es sich um die Fruktifizierung des Alphabets bei der Firmennennung handelt oder doch handeln kann, die drastische Bezeichnung „ABC-Firmen“ gegeben. Die Wiener Handelskammer erinnert in ihrem Rundschreiben nun daran, daß jeder Gewerbetreibende die Bezeichnung hat, seinen vollen Vor- und Nachnamen auf seiner Geschäftskarte anzubringen und als Unterschrift zu gebrauchen, und daß Uebertretungen dieser Vorschrift mit Geldbußen bis 400 fl., mit Arrest bis drei Monaten, ja mit Entziehung der Gewerbeberechtigung bestraft werden.

## Vereine und Versammlungen.

Außerordentlicher Delegirtenstag des Allgemeinen deutschen Brauergesellen-Verbandes. Im großen Saale des Sautschke'schen Brauerei-Auskantels (Neue Jakobstraße), fand am Montag ein außerordentlicher Delegirtenstag des Allgemeinen deutschen Brauergesellen-Verbandes statt. Es waren Delegirte aus Berlin, Breslau, Magdeburg, Göttingen, Hannover, Kassel, Braunschweig, Stettin, Schleswig und Dessau erschienen. — Herr Valarius, der die Verhandlung leitete, theilte mit, daß s. B. dem Verbande ca. 3500 Mitglieder, darunter 1000 Berliner Brauer, angehören. Auf dem zu Dresden im Monat Juli stattgefundenen Delegirtenstag des Allgemeinen deutschen Brauergesellen-Verbandes habe sich nun anlässlich eines ausgedehnten Zweiparties die Nothwendigkeit herausgestellt, daß der Gauverein Berliner Brauer-Gesellen sich in einem selbstständigen Verbande konstituierte. Der Berliner Verband soll dahin wirken, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den Brauergesellen zu beleben und zu stärken. Der Verband soll aber auch eine Stütze sein, wo keine Mitglieder Rath und auch Hilfe in der Noth finden. Da die Interessen der Berliner Brauer aber wesentlich von denen anderer Städte und speziell der Provinz verchieden sind, so habe der Berliner Gauverein der Brauergesellen beschlossen: aus dem allgemeinen Verbande auszuscheiden und einen selbstständigen Verband zu begründen. Es wurde alsdann mit fast Einstimmigkeit Dresden als Borort des Allgemeinen Verbandstages gewählt und beschlossen: die Gelder der Verbandskasse an die Dresdener Vorstandskasse des Brauergesellen-Verbandes abzuführen. — Einen weiteren Verhandlungsgegenstand des Delegirtenstages bildete die Frage der Altersversorgung für die Brauergesellen. Von allen Rednern wurde übereinstimmend bemerkt: Der Verband müsse sein Hauptaugenmerk darauf richten, die Altersversorgung für die Brauergesellen eine Lebensfrage geworden. Sache des Verbandes aber müsse es sein, den Weg zu finden, wie am erfolgreichsten diesem Ziele näher zu kommen sei. Der direkte Weg ist der, daß wir sofort die Bildung einer Versorgungsanstalt in die Hand nehmen, der indirekte Weg muß aber darauf gerichtet sein, daß der Staat die Bildung einer Altersversorgungsanstalt für Brauer bewirke. Obwohl die freie Vereinsfähigkeit und sogenannte Selbsthilfe mancherlei Erfolge gebracht habe, so sei bei einem großen Unternehmen, das zum Wohle der Arbeiter geschaffen werden solle, in erster Linie die Hilfe des Staates nachzusuchen. Der Verband sei aber auch nach dieser Richtung Positionen dem Reichstage zugeben lassen. Weiter sei den Brauergesellen auf ihre Petition keinerlei Antwort zugegangen und wohl deshalb, als der Staat nicht Lust habe, für die

Brauergesellen die Beiträge zu zahlen. Eine Agitation, die Arbeitgeber zum zahlen der Beiträge zu veranlassen, wäre, obwohl aussichtslos, doch versucht werden. Von anderer Seite wurde betont, daß man nicht zu viel vom Staate verlangen solle. Es empfehle sich, vorerst die Arbeitgeber zu bewegen, derartige Kassen für die Brauergesellen zu begründen. Uebrigens sei zu hoffen, daß sich die Brauergesellen dieser Kasse gegenüber nicht ablehnend verhalten werden. (Hier auf beschloß sich der Verbandstag mit dem Belehrlingswesen. Es wurde bemerkt, daß durch die vielen Belehrlinge, welche in den Brauereien gehalten werden, ein großer Antheil von Brauergesellen stellunglos werden. Schon durch die sich steigende Technik im Brauergewerbe wird die Arbeitslosigkeit unter den Brauergesellen erhöht. Schuld an diesen Verhältnissen sei die große Ausnutzung der Belehrlinge. Sollte aber ein Brauergeselle tüchtiger leisten, so müsse er mindestens 2 Jahre in der Brauerei, 1 Jahr in der Mälzerei und 1 Jahr in der Malzfabrik lernen. — Die weiteren Verhandlungsgegenstände des Kongresses waren geschäftlicher Natur.)

Eine Generalversammlung der Brauergesellen Berlins fand nach mehrmonatlicher unregelmäßiger Pause am Sonnabend, den 4. September unter Vorsitz der Herren Bod und Grothmann im großen Saale der „Lions-Brauerei“ statt. Trotzdem diese Versammlung weder durch Säulenanfall, noch durch Feilung-Inserate bekannt gemacht werden konnte, waren doch etwa 1500 bis 1700 Theilnehmer erschienen; gewiß ein Beweis, daß die Berliner Brauer trotz aller Vorkommnisse letzten Monate stets auf dem Posten sind. Auf der Tagesordnung stand: 1. Besprechung über die am Sonntag Vormittag im Huggenpark-Saale stattfindende Wahl des Innungs-Ausschusses. (Siehe hierüber den Bericht in der gestrigen Nummer des „Berliner Volksblatt“) 2. Gewerbschaftliches. Der zum Vorsitzenden gewählte Herr Bod gab zunächst die Erklärung ab, daß der Referent Herr Born hinsichtlich der Wahl nicht erscheinen könne und er deshalb bereit sei, das Referat zu übernehmen. Redner führte in seinem Referat an, daß das 13. 14. und 15. Jahrhundert als die Blüthezeit der Innungen zu betrachten seien; die Innungen waren damals, dem allgemeinen Kulturstandpunkte entsprechend, am Platze, hatten sogar auch Dank der damaligen Organisation der Gesellen und der Handhabung der damaligen Innungsstatuten durch die Gesellen viel Gutes für die letzteren geschaffen. Heute aber, wo die Maschine menschliche Arbeitskräfte überflüssig macht, seien auch die Innungen mit ihren Bestrebungen auf Einwirkung von Arbeitsbüchern u. dgl. w. nicht im Stande, Rath und Stund unter den Arbeitern zu bestreiten. In Folge dessen meinte Redner, verpönte er sich auch nicht um einen Innungs-Ausschuss, wenigstens nicht Gutes für die in Berlin ansässigen Brauer; namentlich, da dieser Ausschuss aus Gesellen gebildet werden soll, welche zwar im Sommer in Berlin arbeiten, den Winter aber in ihrer Heimat verleben, deshalb aber auch von Noth, Sorgen und Bedrückungen eines Berliner Familienvaters gar keine Ahnung haben. Da in Berlin ansässigen Kollegen wären nur allein im Stande und berechtigt, über das Wohl und Wehe der Berliner Brauer zu berathen und zu beschließen. Nun wären aber von den 1500 in Berlin arbeitenden Mauern nur 1300 als wahlberechtigter anerkannt und geladen worden, von diesen 1300 Eingeladenen wären 200 nur erschienen, während 600 Einladungen als unvollständig wieder zurückgekommen sind. Redner ermahnte die Anwesenden nochmals, sich über diese Wahl erst gründlich klar zu werden. In der Diskussion erhielt zuerst Herr Grothmann das Wort. Derselbe sprach seine Freude darüber aus, daß man sich wieder einmal in einer Versammlung treffen und über trübe Angelegenheiten berathen könne. Redner erklärte sich ebenfalls gegen die Wahl eines Innungsausschusses, denn, meinte er, die wichtigsten habe man die Bestrebungen der Innungen kennen gelernt bei den Verhandlungen des Kongresses der Arbeiterinnung, dieselbe scheine überhaupt keinen anderen Bestrebungen zu huldigen, als den Gesellen sämtliche Rechte abzuschneiden. Ebenso erklärte sich der Kollege von Salewski gegen die Wahl und empfahl zugleich jenen Herren, welche jetzt über das Wohl und Wehe der Gesellen berathen wollen, erst einige Woche in der glühenden Sommerhitze in der Mitte der Wälder zu arbeiten, vielleicht — so meinte Redner — würden sie dann nicht mehr sagen, die Gesellen sollen Wasser trinken. Als letzter Redner in der Diskussion hatte Herr Blarod das Wort. Derselbe verglich die Bestrebungen der Gesellen in den früheren Innungen im Gegensatz zu der heutigen. „Wer da mit thut, der thut auch mit rauen.“ Bei der Beratung der Innungsstatuten habe man aber keinen Gesellen gefragt, ob er mit dem Statut einverstanden wäre. Ganz etwas Anderes sei dies bei den Fachvereinen. Er unterzog ferner die Bestimmungen über die Wahlbarkeit der Gesellen zu diesem Ausschuss einer scharfen Kritik, indem er hervorhob, daß selbst an den Reichstagswahlen nicht solche Forderungen gestellt werden, wie hier bei diesen Innungsstatuten, und rief entschieden von Beibehaltung an dieser Wahl ab. In seinem Schlusswort über den ersten Punkt der Tagesordnung verlas der Referent einen Artikel aus der „Baugewerks-Zeitung“ über die Vorversammlung, welche von den Innungsmeistern am 29. August nach dem Huggenpark schon Saale einberufen war. Derselbe Artikel, meinte Redner, habe man es beim ersten Wort schon an weg' Geistes über der Verfasser desselben sei. Ferner bemerkte Redner noch, er zur Zeit des bekannten Minister-Alexander beim Reichstagmeister Herrn Brandt arbeitete, welcher, sobald der Reichstag die erste Versammlung verboten und der Minister-Alexander publizirt war, seinen Gesellen sofort erklärte: „Von heute an zahle ich nicht mehr 50 Pf., sondern 45 Pf. Lohn pro St. — Diese Worte riefen einige unbedachte Zwischenrufe aus der Mitte der Versammlung hervor, welche den die Versammlung überwachen den Polizeibeamten veranlaßten, die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst zu erklären. Zu gleicher Zeit erklärte auch der zweite Vorsitzende die Versammlung für geschlossen.

Dr. Frankfurter des Böttcher. Mittwoch, den 8. September, Abends 8 Uhr, in Heli's Salon, Nichtenbergstr. 11. Außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Besprechung innerer Kassenangelegenheiten.

\* Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstraße 6. Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

\* Rauchklub „Unicum“ jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr, Waldstr. 4.

Rauchklub „Westend“ Freitag, Abends 9 Uhr, im Huggenpark, Steglitzerstr. 27.

Rauchklub „Dammwölfe“ Donnerstag, Abends 8-11 Uhr, im Restaurant Greifer, Reichenderstr. 16.

## Kleine Mittheilungen.

Athen, 3. September. Wie diese Blätter melden, haben griechische Banditen den greisen Erzbischof von Saloniki in Makedonien entführt und forderten für ihn ein Lösegeld von 100 000 Frs. Indessen wird aus Saloniki telegraphisch die Botschaft gegeben, daß 600 Soldaten aufgeboden, welche die Banditen verfolgten und ergriffen, wobei es auf beiden Seiten einige Tode und Verwundete gab. Die Banditen wurden so ihre Beute wieder fahren lassen.

New-York, 5. September, früh. Die Stadt Charlestown ist gestern von neuen Erdstößen heimgesucht worden. Es wurden Ingenieure dahin geschickt, die den Zustand der Häuser zu untersuchen und Baste für die Obdachlosen errichten zu lassen. Hinsichtlich der Bermuda-Inseln, welche genau in der Richtung liegen, die das Erdbeben berührt zu haben scheint, werden Untersuchungen angeordnet.



## Die Entwicklung in Bulgarien.

Die neuesten Nachrichten aus Bulgarien lauten: Sofia, Sonntag, 5. September. Besten fand hier unter dem Vorsitz des Fürsten Alexander eine Versammlung von Vertretern aller Parteien statt, um über die gegenwärtige Lage zu beraten. Es wurde eine Kommission ernannt, bestehend aus Stambulow, Radobslawow, Karamelom, Guechow und Stollow, und dieselbe beauftragt, mit England und den übrigen Mächten über die Lösung der gegenwärtigen Krise zu verhandeln.

Sofia, Montag, 6. September, Nachmittags 3 Uhr. Der bisherige russische Konsul Bogdanow und dessen vor kurzem ernannter Nachfolger Relindow überbrachten dem Fürsten den Wortlaut der eben eingegangenen russischen Antwort auf die gestern in Petersburg telegraphisch unterbreiteten, von der bulgarischen Regierung aufgestellten Punkte. Die beiden Konsuln erklärten dem Fürsten, daß es nicht in der Absicht Russlands liege, sich in die inneren Angelegenheiten Bulgariens einzumischen, daß von einer Okkupation Bulgariens Russlands nicht die Rede sei und daß lediglich die Entsendung eines Kommissars angehe, an dessen Hand die Entscheidung über die Lösung der Krise in Bulgarien verweilt. Sollte später eine solche Entsendung notwendig werden, so würde der Fürst die Befehle des Kaisers weder eine gouv.ementale, noch eine administrative Mission haben, sondern sich besonders darauf beschränken, den Bulgaren Rat und Hilfe zu erteilen und die einzelnen Parteien zum Wohle Bulgariens mit einander ins Einvernehmen zu bringen.

Sofia, 6. September, 7 Uhr Abends. (Telegramm des „Börsenkurier“). Der Fürst besuchte heute das Lager vor der Stadt und richtete an die Offiziere eine lange Ansprache. Die Offiziere erwiderten durch Popow, sie wollten dem Fürsten nicht zugeben, sie wollten nur ihm dienen. Nach dem Fortgange des Fürsten hielt ein Offizier eine fulminante Rede gegen England. Die Offiziere wollten hauptsächlich den Fürsten nicht fortlassen, sondern ihn eventuell im Palais festhalten. Ein Mann schrie jedesmal nach dem Fortgange des Fürsten eine förmliche keltische Besper gegen die russisch-germanischen Offiziere. — Diese Schilderung ist wohl stark übertrieben.

Wie man aus allen diesen Mitteilungen sieht, befindet sich die Frage der Abdankung Alexanders noch immer in der Schwebe und wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so beginnt nunmehr England energische Schritte, um das Uebergewicht des russischen Einflusses zu bekämpfen. Saltsburg's Organ, die „Morning Post“, bringt in seiner letzten Nummer einen geharnischten Artikel. Das Blatt spricht die Hoffnung aus, England werde bald Gelegenheit haben, die russische Diplomatie davon zu überzeugen, daß, wenn ihre Vorurteile auf der Balkanhalbinsel sich teilweise auf die Annahme geben, daß sich England nichts daraus mache, ob Bulgarien ein unabhängiger Staat bleibe oder als Büsche für einen Marsch der Russen nach Konstantinopel diene, das Petersburger Kabinett die Rechnung ohne den Wirt mache. Nicht das Schicksal Bulgariens, sondern der Triumph der russischen Politik auf der Balkanhalbinsel berühre England, der sowohl als große mohamedanische, wie auch als europäische Macht. Englands traditionelle Politik gegenüber der Türkei sei nicht aufgegeben. Falls England seine Stellung in Europa wie im Orient nicht aufgeben wolle, müsse es darauf vorbereitet sein, Opfer zu bringen. Das Petersburger Kabinett müsse nicht zu häufig Schlüsse ziehen, die mit der traditionellen Politik Englands und den Interessen der christlichen Welt nicht in Einklang ständen. — Die „Post“ bemerkt hierzu: „Eine solche Energie des Tones hat man von jener Seite des Kanals her lange nicht gehört. Daß man nicht bloßen Worten den Triumph der russischen Politik nicht abhalten kann, weiß man in London jedenfalls so gut wie anderswo; es läßt sich deshalb mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Artikel der „Morning Post“ bereits der Reflex ganz bestimmter praktischer Entschlüsse ist, zu denen die englische Politik endlich auch auf die Gefahr hin gelangte, für ihre Stellung in Europa und im Orient Opfer zu bringen.“ Auch die Entscheidung des englischen Vertreters bei der Vor-

Sir Edward Thornton durch den gegenwärtigen Gesandten in Bukarest Sir William White deutet auf einen Umschwung in der englischen Politik; nach einem Telegramm aus Konstantinopel von gestern soll der Sultan von russischer Seite darauf aufmerksam gemacht sein, daß diese Erregung „geändert sein könnte, die Orientfrage einigermassen zu verschärfen“.

Aus London wird auch bereits von Botschafterkonferenzen gemeldet, die jedenfalls sehr bald stattfinden werden, was England in der bulgarischen Affäre zu thun gedenkt. Die Botschafter Deutschlands und der Türkei, sowie die Geschäftsträger Italiens, Frankreichs und Oesterreichs (Austro-Ungarn), hatten längere Unterredungen mit Lord Salisbury, welcher alsdann in Laufe des Tages wiederholt mit Lord Salisbury konferierte. Vollständig ist nicht abzusehen, welche Nacht außer England dem Fürsten vor der Abdankung retten sollte. Die Haltung der deutschen Regierung läßt keinen Zweifel über ihre Auffassung der Lage zu, und die der österreichischen liegt ebenso klar zu Tage. Das „offizielle Wiener Fremdenblatt“ belobt sogar die Absicht des Fürsten Alexander, seinen Thron aufzugeben. Das Blatt steht in diesem Einflusse des Fürsten ein unüberstößliches Beispiel wahrer Eingebung für sein Volk und einen hochherzigen Akt zur Abwendung von Gefahren. Hoffentlich werde die Fürstenfrage in voller Regalität und friedlich ausgetragen werden. — Die gleichfalls der Regierung nahe stehende „Presse“ fordert vom Wiener Kabinett eine gesunde und kräftige Kompensationspolitik, aber keineswegs eine selbständigerische Politik, welche die bulgarischen oder englischen Interessen aus dem Feuer hole. Auch der sehr sehr energische russische „Beter Blyod“ erklärt, Oesterreich-Ungarn dürfe für den Balkan keinen Krieg führen; es habe sich jetzt nur noch um die Frage zu kümmern, was nach der Entthronung des Fürsten Alexander in Bulgarien weiter zu geschehen habe, d. h. wie die dortige Frage im Einklang mit den österreichischen Interessen geregelt werden solle.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ deutet bereits in verschämter Form an, daß sie den Gedanken einer friedlichen Teilung der Balkanländer zwischen Oesterreich und Russland nicht für ausgeschlossen hält. Sie schreibt: „Wenn der „Standard“ von einem Antagonismus der Interessen spricht, so hat er dabei, obwohl er von „drei militärischen Mächten“ spricht, jedenfalls die Interessen Oesterreichs und Russlands im Auge. Diese Interessen stehen aber keineswegs in einem „unzerstörlichen Widerspruch.“ Der „Temp“ behauptete neulich, man sei in Wien übereingekommen, die Türkei zwischen Oesterreich und Russland zu teilen. Diese Nachricht scheint uns eine Eingebung französischer Phantasie zu sein. Aber wenn der betreffende „Temp“-Korrespondent auch schlecht unterrichtet ist, in seinem politischen Urteil ist er seinen „Standard“-Kollegen jedenfalls insofern überlegen, als er an die Möglichkeit eines modus vivendi zwischen Oesterreich und Russland glaubt. Die deutsche Politik hat nur das eine Ziel, diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu machen, und die Lage der Dinge scheint uns dafür zu sprechen, daß ihre Bestrebungen keineswegs aussichtslos sind. Die Versicherung des „Standard“, daß keines Menschen Willen dazu ausreiche, ein Abkommen zu finden, bei dem Russland und Oesterreich gleichmäßig ihre Rechnung finden könnten, klingt ja recht zweifelhaft; aber diese sehr positive Form scheint doch nur gewiß zu sein, um den Anangel an Argumenten zu verdecken.“

An der bulgarisch-makedonischen Grenze hat der dort lagernde nationale Jändhoff bereits zu ersten Erscheinungen geführt. Doch die Proze neuerdings Truppen dort zusammenzieht, läßt schon auf die Unsicherheit der Lage jener Provinz schließen. Dem „P. A. Lloyd“ wird aber ferner gemeldet, daß ein Teil eines bulgarischen Regiments auf türkischen Boden überzogen wollte und hieran durch türkische Truppen mit Waffengewalt verhindert wurde, wobei zahlreiche bulgarische Soldaten und Offiziere verwundet wurden. Unter den Getödeten befindet sich auch Popow, ein jüngerer Bruder des bei der Entthronung Alexanders getödeten Kapitäns. Der Rest wurde durch die bulgarische Gendarmen entwaffnet und verhaftet. Sämtliche verhafteten Offiziere sollen nach Sofia gebracht werden.

Selbstgespräch, und mit um so schärfer gespannter Aufmerksamkeit haschte man die Worte von seinen Lippen, als nur Wenige da waren, welche diese Worte wirklich verstanden. Er redete ja in der Sprache Benebigs, und nur sein bewundernswürdiges schauspielerisches Genie hatte bisher die gewaltigen Gegensätze vergessen gemacht zwischen seinem volltönenden klangreichen Italienisch und dem polternen Konsonantenreichtum unserer geliebten Muttersprache, in welcher alle übrigen Mitwirkenden ihren Empfindungen Ausdruck geben mußten.

Aber es verstanden ihn auch diejenigen, denen seine Sprache fremd war; denn seine Hände, seine Augen und die Muskeln seines dunklen Antlitzes begleiteten die Bewegungen seiner Lippen mit einem Ausdruck, der wahrlich keines Dolmetschers bedurfte. Wie er nun die Kerze niederlegte und langsam, gleichsam zögernd in den Bereich des hellen Mondenlichts trat — wie sich seine Brust stürmisch hob und senkte von mühsam unterdrücktem Schluchzen — und wie er sich endlich, von der himmlischen Schönheit des schlummernden Weibes bezwungen, niederbeugte, um sie zu küssen, sie wieder und wieder zu küssen, das war nicht mehr das wohl berechnete und wohl studierte Gebahren eines geschickten Schauspielers, sondern es war die unmittelbare, unverfälschte Aeußerung einer Leidenschaft, die wilder und gewaltiger in der Brust eines von Liebe und Eifersucht Erfüllten niemals gewüthet haben konnte. Verschunden waren vor den Augen der Zuschauer der häßliche Souffleurkasten und die flackernden Rampenlichter, verschunden wie ungeschickt bemalten Soffitten und die schief stehende Coulisse auf der rechten Seite der Bühne!

Was alle Kunst des Regisseurs nicht hatte bewirken können, der Kunst des Schauspielers war es in einem Zeitraum von wenigen Minuten gelungen! Was die Zuschauer da vor sich sahen, das war wirklich Desdemonas Schlafgemach, und was sich da vor ihren Blicken vollzog, das war wirklich der furchtbare, martervolle Kampf eines vom entsetzlichen Zwiespalt zerrissenen Menschenherzens.

Unter dem glühenden Hauch seiner leidenschaftlichen Küsse, welche Desdemona erwacht, und das unschuldsvolle Lächeln, welches — wie durch einen lieblichen Traum hervorgezaubert — bis dahin auf ihrem kindlichen Antlitz ge-

## Lokales.

Eine Berliner Arbeiterinnenversammlung nach Victor Tissot. Berlin hatte zu Ostern dieses Jahres einen in seiner Art berühmten Gast in seinen Mauern, den französischen Ränchbauer, Herrn Victor Tissot. Der Reisende in's Land der Milliarden glaubte seine diesjährigen Ferien nicht besser ausfüllen zu können, als der deutschen Hauptstadt wieder einmal einen Besuch abzustatten, der allem Anschein nach ziemlich intim ausgefallen ist. Wenigstens muß man es nach dem längst erschienenen, umfangreichen Buche, in dem er unter dem Titel „Von Paris nach Berlin“, seine Reiseindrücke und Ergebnisse niedergelegt hat, annehmen. Die Schilderung von Berlin, dessen Wachstum der Autor fast auf jeder Seite bekennt, nimmt den breitesten Platz im Werke ein; eine Menge Anekdoten und Geschichten sind zusammengetragen und urtheilslos zusammengewürfelt, sie sollen dazu dienen, den neugierigen Franzosen ein Bild von dem Leben und Treiben der Neu-Berliner zu entwerfen; alle Klassen der Bevölkerung, von den Bewohnern des Westend bis zu den obdachlosen Quartiergassen des Nyls in der Büschingstraße, werden in diese Schilderung hineingezogen, die, was man von Tissot auch nicht anders erwarten konnte, oft genug nicht frei von chuzwintlichen Verzerrungen ist. Welche Berliner Spagoozel war dem „großen“ Reisenden ausgedenken haben, daß die ephemeren Distillationen der Spreestadt „Verbrecherhöhlen und Banditenkloppel“ sind? Und wer mag ihm erzählt haben, daß der Berliner Arbeiter roh, rabaulstzig und trunksüchtig sei? Sich selber übertrifft Herr Tissot jedoch wenn er eine Berliner Arbeiterinnenversammlung beschreibt; hier wickelt die unfreiwillige Komik so stark, daß man darüber fast die Wohlwolligkeit vergißt, mit welcher der Franzose als guter Bourgeois die emanzipatorischen Bestrebungen der Arbeiterfrauen behandelt. Hören wir, was Herr Tissot in einer Arbeiterinnenversammlung höchst selbst beobachtet und gesehen hat; er nimmt ganz die Miene an, als hätte er in eigener Person einem solchen Meeting als aufmerksamer Beobachter beigewohnt, so lebhaft versteht er zu erzählen. . . . Während der Chef der geheimen Polizei die Arbeiterinnenversammlungen verbietet, setzt er sich sehr nachsichtig gegen die Arbeiterinnenversammlungen, die seit einiger Zeit an der Mode sind. Die Vorbeeren der Louise Michel und der Paula Mint haben die sozialdemokratischen Unterthek jenseits des Rheins nicht schlafen lassen. Zuerst seien die Konfektionsarbeiterinnen der revolutionären Agitation anheim, und laut belagerten sie sich, sie würden ausgebeutet und bekämen lächerlich geringe Löhne, die „zu viel zum Sterben, und zum Leben zu wenig“ seien. Nichts kann sonderbarer und lustiger zugleich sein, als eine solche Frauenversammlung. Kleine, geklebene Anklagenkarten kleben an den Thüren der Häuser, wo sich Konfektionswerkstätten befinden, und laden die Arbeiterinnen ein, sich im „Apotheksaal“ einzufinden, um dort die Lohnfrage und die Frage der Verlängerung der Arbeitszeit zu erörtern. Der „Apollo“, ist ein großes Kaffee-Restaurant, das mit schreiendem Lärm ausgefüllt ist; rings um den Saal läuft eine Galerie, die von kunstgeprägten Säulen getragen wird. Um achtzehn Uhr Abends ist der Saal, der ungefähr acht bis neunhundert Personen faßt, noch so gut wie leer; nur einige melancholische Gäste sitzen einsam an einzelnen Tischen und trinken ihr Bier oder schwarzen Kaffee. Aber gegen neun Uhr beginnt sich der Saal zu füllen, die Galerien werden besetzt und beleben sich, truppenweise kommen die Teilnehmer der Versammlung an, die Werkstätten sind geschlossen und die Frauen in Reihen sind nun frei und können ihre Ruhe der Politik widmen. Die meisten sind kokett gekleidet und wenn man ihre Munterheit und niedlichen Gesichter sieht, so kommt man zu der Vermuthung, sie seien nur hier erschienen, um eine angenehme Stunde zu verleiben und ihren Kaffee in Gesellschaft zu trinken, als Interesse aber die soziale Frage am allerwenigsten. Sie müßten die Versammlung, beiseite sehr ungenügendem Gesicht, Kleidung und Haltung der Anwesenden, und ihre Bemerkungen entdecken nicht eines gewissen Wesens. Aber jetzt wenden sie alle Köpfe dem Hintergrunde des Saales zu. Die Präsidentin hat auf ihrem Sessel Platz genommen. Es ist eine Frau von mittlerem Alter, ihre Haare sind ergraut und sie ist in ernstes Schwarz gekleidet; sie trägt eine Perle und hält eine Tabak-

legen hatte, erstarrte zu einer Miene des Entsetzens beim Anblick seiner von rasender Leidenschaft geschüttelten Gestalt. Wie jaghaft und doch wie weich und zärtlich kam es über ihre Lippen:

„Willst Du Dich schlafen legen, mein Gemahl?“  
Und dann, als er sie aufgefordert, zu beten, als er ihr in kurzen, abgebrochenen, mit heiserer Stimme hervorstößenden Worten seine furchtbare Absicht mitgetheilt, wie zuversichtlich klang ihr Zweifel an dem Ernst seines gräßlichen Verhabens, welche eine Welt von unendlich vertrauensvoller, hingebender Liebe leuchtete aus dem klaren Blick ihrer Augen, tönte aus jeder ihrer einfachen, sanften Antworten auf seine grausamen Anklagen und Fragen.

Tief erschüttert und in allen Fibern gewaltig erregt, verfolgten die Hörer den weiteren Verlauf der tragischen Schlusscene des Dramas. Kein anderes Moment in derselben aber war von gleich rührender und herzerregender Wirkung als die Antwort der sterbenden Desdemona auf Emiliens Frage: „Wer hat diese That vollbracht?“

Niemand! — ich selbst! — Leb wohl! Empfehle mich meinem gütigen Gemahl. Leb wohl!“

Die Frauen im Zuschauerraum schluchzten laut, und die Männer kniffen für einen Moment die Augen zusammen, weil sie die unmännlichen Thränen zerdrücken mußten, die sich da wider ihren Willen herordrängen wollten. Und als nun endlich der Vorhang gefallen war, da brauste ein ungeheurer, endloser Beifallssturm durch das Haus, der sicherlich ebenso sehr der Darstellerin der Desdemona galt als dem gefeierten Gaste, welcher sich mit dieser seiner glänzendsten Leistung von dem Publikum der Stadt verabschiedet hatte. Seite an Seite mußten sie noch mehrmals vor der jubelnden Menge erscheinen, und der Enthusiasmus erreichte seinen Höhepunkt, als der Italiener einen Vorbeerkranz, der auf die Bühne geworfen worden war, seiner Partnerin überreichte. Für die Dauer einer Secunde begegneten sich dabei ihre Blicke, und die ganze leidenschaftliche Gluth, welche vorher ihr Spiel durchtränkt hatte, flammte noch einmal auf dem Grunde ihrer Augen auf. —

Im Zuschauerraum war es bereits ganz finster und auf der Bühne brannten nur noch zwei Flammen,

## Desdemona.

Novellette

von Reinhold Ortman.

Wie lauschig und poestvoll war dieses Schlafgemach der Desdemona! Wie wunderbare Reflexe erzeugte das in vollem Strahl durch die bunten Scheiben bringende Mondlicht auf den goldig schimmernden Bronzen und auf den weißen Leibern der zierlichen Statuetten, die hier und da zwischen den schweren Portieren oder zwischen grünem Plangengewirre hervorlugten! Und mit wie entzückender Klarheit und Schärfe zeichnete sich in diesem süßernen Mondlicht das reine Profil des schlummernden jungen Weibes gegen die lichtblaue Seide des Bettsessens ab, über welches die aufgelösten blonden Haare bis zum Fußboden nieder fluteten! Jammerschade war's, daß die häßliche Wölbung des Souffleurkastens und ein paar flackernde Rampenlichter sich mit so unbarmherzigem Realismus vor die stimmungsvolle Scene drängten — man hätte vor diesem kleinen Meisterwerk des Regisseurs sonst wahrlich vergessen können, daß man in einem Schauspielhause sei.

Ein leises, rasch vorübergehendes Rauschen war durch den gefüllten Zuschauerraum gegangen — ein Aufseufzen der Bewunderung; dann aber breitete sich eine feierliche Tobensille über das ganze Haus.

Geräuschlos hatte sich eine Seitenthür geöffnet, und die hohe Gestalt des Mohren, die in der Dämmerung der verfinsterten Bühne und in dem ungewissen Flackerlicht seiner Kerze geradezu riesenhaft erschien, war über die Schwelle getreten. Es war in der That ein schöner Mann, dieser venetianische Feldherr, trotz seiner dunklen Hautfarbe und trotz der unheimlich rollenden, wuthfunkelnden Augen. Manches weibliche Herz da unten in der Tiefe des Parquets und oben hinter den Logenbrüstungen mochte wohl merkwiliger schneller schlagen beim Anblick seiner kraftstrotzenden und doch so biegsamen Gestalt und beim Klang seiner Stimme, die trotz der absichtlichen Dämpfung mit melodischen Lauten bis in die fernsten Winkel des Hauses tönte. Athemlos lauschte das Publikum seinem ergreifenden



dose in der Hand, die sie würdig auf den kleinen Tisch legt, der vor ihr steht. Sie dankt den Anwesenden für ihr jährliches Erscheinen und bittet sie, mit der schuldigen Rührung und Reue die Bürger und Bürgerinnen anzuhören, die das Wort ergreifen würden. Diese Bitte ist sehr angebracht, aber man scheint nicht besonders geneigt, sich nach ihr zu richten. Ein kleiner Mannchen, kaum einen Stiefel hoch und häutig wie ein Snow, beginnt eine Rede, die in drei Theile zerfallen soll, aber nach den ersten Worten wird er vertrieben, verliert den Faden und fängt zu kottern an. Statt nachsichtig zu sein, macht sich die Versammlung über ihn lustig und überschüttet ihn mit faulen Wörtern; man schreit: „Stecht ihn wieder in den Rast!“ man zischt, man heult, man wälzt sich vor Lachen. Der kleine Demosthenes steht ein, daß er heute keine Vorbeeren pflücken kann und verschwindet. Eine Rednerin folgt auf ihn; es ist ein richtiger Dragoner, mit Schultern wie ein Sackträger, mit Handbewegungen wie ein Wachmeister, eine Blondine mit thurmarig aufgestülpten Haaren. Die Sprache Schiller's und Göthe's spricht sie nicht; dieses Deutsch ist gut für die Aristokraten. Sie redet im Berliner Jargon, sie gurgelt die Vokale hervor und läßt die Stimme am Ende jedes Satzes sinken. Sie genirt sich nicht, Jedem gründlich die Wahrheit zu sagen. Die Reister, welche die Arbeiterinnen ausbeuten, sind „nicht viel werth“ aber auch die Arbeiterinnen „taugen oft genug gar nichts“. Sie denken nicht daran, gute Arbeit zu liefern, sie wollen sich nur immer amüsen und Gänsebraten essen und Weißbier trinken. Wenn sie den Reistern durch ihr Benehmen Achtung einzusprechen wüßten, würde man sie nicht so ausbeuten wagen u. s. f. Juerst war die blonde Rednerin mit großer Aufmerksamkeit angehört worden, ja man hatte einige ihrer Bemerkungen mit lebhaftem Beifall begrüßt. Aber als man merkte, daß sie nur auf die Tribüne gestiegen war, um der Rühmlichkeit unangenehme Wahrheiten zu sagen, da wurden ihre Worte durch Schlußrufe überhört. So leicht weicht sie nicht zurück; sie erhebt ihre Stimme, sie wird immer lebhafter, sie wettet, sie donnert, sie kämpft verzweifelt gegen das Rurren und das Gebrüll, das immer stärker sie umgrollt. Endlich ist ihre Kraft erschöpft. Sie unterliegt und verläßt mit drohenden Mienen das Podium. — Mit einer Stimme, die vor Erregung zittert, unternimmt die Vorsitzende der Versammlung die Verteidigung der „unglücklichen Schlachtopfer des Kapitols“, die in donnerndem Beifall ausbrechen, als die bereite und müdige Dame der Rednerin vorwärts, sie habe „sehr zur Unzeit den heiligen Schleier des Privatlebens“ gelüftet. — Nun nimmt ein Herr das Wort, der so aussieht, wie ein Privatdozent, das Haar lang bis zur Schulter trägt, seinen wohlgeputzten Bockbart streichelt und mit einer gewissen Eleganz gekleidet ist; er läßt eine Rede über die politische Rechte und Pflichten der Frauen los. Er ist ein Anhänger ihrer Emanzipationsbestrebungen und nicht ohne ihnen lieb, als wenn die Arbeiterinnen das politische Stimmrecht begehren würden, aber bis diese frommen Wünsche erfüllt sind, beschränkt er die Frauen, allen ihren Einfluß auf die „Besen, die ihnen theurer sind“, anzukommen, ihre Väter, Brüder, Gatten, wenn sie bereits verheiratet seien, oder ihre Verlobten zu veranlassen, nicht für die Sozialdemokraten zu stimmen, für redliche und unbestechliche Männer, wie Lednecht, Debel . . . Weiter kommt der Redner nicht. Schon bei seinen ersten Worten hat der Polizeileutnant, der an dem kleinen Tische sitzt, welcher für ihn an dem einen Ende der Tribüne reservirt werden muß, die Ohren gespitzt, wie ein guter Jagdhund, der das Wild wittert; er hat einige Notizen in sein Buch eingetragen . . . und in dem Augenblick, wo der Mann mit den wallenden Haaren die Namen der Führer der sozialdemokratischen Partei ausspricht, bedeckt sich der Beamte mit seinem Helm, richtet sich ferngradig auf und ruft mit donnernder Stimme: „Die Versammlung ist aufgelöst, ich fordere die Anwesenden auf, sich sofort zu entfernen!“ Man erhebt Einwendungen, man schreit, man flucht, aber dem Befehl bleibt die Gewalt. Jeder und jeder wendet sich der Ausgangspforte zu . . . So weit Tiffot. Wie werden die Berliner Arbeiterinnen lachen!

Die Presse beschäftigt sich neuerdings vielfach mit einer Erörterung darüber, ob man verpflichtet sei, einer politischen Vorladung Folge zu leisten. Die „Freis. Bl.“ hatte eine derartige Verpflichtung bestritten und bei dieser Gelegenheit behauptet, daß nicht die vorgelegten Verwaltungsgerichte und in letzter Instanz das Ober-Verwaltungsgericht über Klagen gegen politische Verfügungen zu entscheiden haben. Dazu wird der „Bos. Blg.“, wie sie sagt, „von beruhter Seite“ geschrieben: „Sanz richtig ist das letztere auch nicht, denn, wenn es auch einzelne Arten von politischen Verfügungen giebt, gegen welche schließlich nur die Verwaltungsbehörden entscheiden, so sind andere nur mit der Beschwerde angegriffen werden können, gilt doch im allgemeinen die Regel, daß politische Verfügungen entweder mit der Beschwerde oder mit der Klage angegriffen werden können (§§ 127 ff. des Landes-Verwaltungs-Gesetzes vom 30. Juli 1883). Wer sich durch eine solche politische Verfügung in seinen subjektiven Rechten

welche gerade hinreichend waren, den mächtigen Raum in einem ungewissen Halbdunkel zu lassen und all den räthselhaft geformten Coulissen und Verhüllungen ein geradezu gespenstisches Aussehen zu geben. Selbst die Feuerwehrleute hatten sich bereits entfernt, und der gewissenhafte Nachwächter schied sich eben an, seinen anstrengenden Dienst mit einem gesunden Schlüsschen zu beginnen, als raschen Schrittes eine in einen langen Mantel gehüllte weibliche Gestalt aus dem zu den Damengarderoben führenden Gange kam. Ihr Gesicht war durch einen dunklen Schleier verhüllt; aber der hochgewachsene Mann, welcher wartend am Bühnenausgange stand, mußte sie wohl dennoch sogleich erkannt haben.

„Gerda!“ flüsterte er mit von Leidenschaft bewegter Stimme und ehe sie es hindern konnte, hatte er ihre Hand ergriffen und stürmisch an seine Lippen gepreßt. Dann gingen sie langsam neben einander durch die stillen Straßen weiter. Ihre Conversation wurde in italienischer Sprache geführt, und sie verständigten sich offenbar sehr gut mit einander, obgleich der Schauspielerin die Aussprache der fremden Laute sichtlich schwer fiel und obgleich sie oft freundenlang nach dem rechten Ausdruck suchen mußte.

„So müssen wir uns denn trennen, meine Geliebte“, sagte er weich und ärtlich, „eine trostlose, entsehlige Zeit ist es, die vor mir liegt! Aber wir müssen uns in das Unabänderliche fügen, denn ich darf die Fesseln nicht zerreißen, die ich mir selbst geschmiedet habe. Und es sind ja zum Glück nur wenige Monate, die mich noch von der höchsten Seligkeit scheiden. Wenn diese Gastspielreise beendet ist, lehre ich zurück, um Dich heimzuführen als mein angebetetes Weib, und dann wirst Du bei mir bleiben, wohin auch immer mein Weg mich führen möge. So ist es auch Deine Meinung, — nicht wahr, mein süßes Lieb?“

„Ja, mein Freund!“ antwortete sie leise, und ihre Augen senkten sich tief in die seinen, „dann wird uns nichts mehr trennen können, als Dein Wille oder der Tod! Ach, wie sehr werde ich Dich jetzt vermissen, und doch — wie notwendig ist diese kurze Trennung für die Ruhe meines Herzens! Du weißt, was zwischen uns steht — weißt, daß ich einem Anderen mein Wort gegeben hatte, besiegt von

unmittelbar oder mittelbar verlegt fühlt, hat also die freie Wahl, ob er sich bei der vorgelegten Behörde beschweren, oder ob er dagegen bei den Verwaltungsgerichten klagen will. Beides zugleich ist nicht gestattet, jedoch endigen beide Arten des Verfahrens, wenn die Fristen innegehalten werden, mit einem Ausspruche des Ober-Verwaltungsgerichts, wobei bei der eigenthümlichen Natur der verschiedenen Rechtsmittel und des Verfahrens ein verschiedenes Resultat nicht ausgeschlossen ist. Welche von den beiden Arten des Verfahrens ein von einer politischen Verfügung Betroffener zu wählen hat, ist nur nach Lage des einzelnen Falles zu beurtheilen, gleichgültig ist es keineswegs, zu welchem Rechtsmittel der Betroffene greifen soll. Was die Befugnis der Polizeibehörden zu Vorladungen betrifft, so hat sich der I. Straßensatz des Reichsgerichts in seinem Urtheil vom 30. September 1880 (Entsch. Bd. 2 S. 282) dahin ausgesprochen, daß die Polizeibehörde zur Vernehmung solcher Personen zuständig sei, von denen sie über eine „strafbare Handlung“ Auskunft erhalten zu können glaubt oder die sie einer strafbaren Handlung für verdächtig hält. Demzufolge sei die Polizeibehörde berechtigt, solche Personen in ihre Bureau (Haupt- und Revierbureau) zu bestellen. Die öffentliche Aufseherung zur Nichtbeachtung derartiger politischer Vorladungen sei deshalb aus § 100 des Reichs-Strafgesetzbuches als Aufforderung zum Ungehorsam gegen die von der Obrigkeit innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen zu bestrafen.“

Der Bahnhof Rummelsburg als Knotenpunkt der Stadt- und Ringbahn ist von allen Ringbahnstationen die belebteste, schon wegen des Zusammenfließens des Nord- und Südtranges auf dieser Station. Außerdem aber bietet er der Bevölkerung im Osten der Stadt Gelegenheit, an den Abenden nach heißen Tagen frische und nicht von der Sonnengluth in vierselbstig bebauten Straßen, wie in Berlin, erhigte Luft zu genießen. So steht man denn auch allabendlich zahlreich von den minder besetzten Zügen, die vom Schlessischen Bahnhof aus zwanzig Pfennige für Hin- und Rückfahrt bis Rummelsburg anlegen, um dort ein Stündchen im Freien zuzubringen. Die Bahnstation selbst liegt hoch und unter gewöhnlichen Verhältnissen ist die Luft hier prächtig. Seit einiger Zeit aber wird vom Publikum, das dort verkehrt, lebhaft Klage geführt über die arge Belästigung, die es von dem dortigen Güterbahnhof her zu erdulden hat und die beispielsweise bei dem bedeutenden Menschenandrang am Sedanstage sich bis zur Unerträglichkeit steigerte. Beim Aussteigen auf der Station wurden die Passagiere von einem unheimlichen Verwesungsgeruch empfangen, der die Reisten nöthigte, sich die Nasen zuzuhalten. Ein Bahnenbeamter, den man nach der Ursache dieses Duffes fragte, gab lachend die Auskunft, es werde wohl in der Nähe ein mit alten Knochen oder mit Thierhäuten beladener Güterwagen halten. Eilig strömte Alles, um diesem Duff zu entrinnen, dem Ausgange des Bahnhofes zu, und wirklich ließ hier der üble Geruch auch nach. Aber mitten auf der großen Bogendrücke, die hinter dem Bahnhof überschritten werden muß, säuselte der Heißt ein anderer penetranter Duff den Vorübergehenden entgegen, der über seinen Ursprung nicht den mindesten Zweifel ließ. Er rührte jedenfalls aus einer langen Reihe von Güterwagen her, die eben von edlen Vorstevieh entladen war. Solche Uebelstände sollten doch in der unmittelbaren Nähe eines so belebten Bahnhofes nicht vorkommen. Kann die noch kürzlich vom Herrn Eisenbahnminister besonders eingeschärfte Devisenaktion solcher Wagen nicht schnell genug vorgekommen werden. So ist es doch eine Kleinigkeit, wenn eine Lokomotive einen solchen Train etwas mehr abseits fährt. Als vor einiger Zeit ähnliche Uebelstände an der Warschauer Brücke bestanden, wurden dieselben auf die von der Preße erhobene Klage scheinungslos beseitigt. Hoffentlich erfolgt hier das Gleiche.

Wozu der Nichtstrich? Die Biergläser, in denen in den Gastwirthschaften den Gästen der schäumende Gesterfakt kredenzirt wird, müssen bekanntlich „geacht“ sein, d. h. ihr Flüssigkeitsvermögen muß mit dem des gesetzlichen Normalmaßes übereinstimmen und dieselben müssen mit einem durch die Behörde (Nikam) angebrachten, die Richtigkeit der Uebereinstimmung bezeugenden sichtbaren Zeichen versehen sein, dem sogenannten Nichtstrich. Alle optisch angelegten Naturen und spirituell feindlichen Gambiriusbrüder erblickten so lange in dem Nichtstrich ein sicheres Schutzmittel gegen die sonderbarerweise vielen Gastwirthlichen eigenthümliche Gemohnheit oder Angewohnheit, die Gläser nur ungenügend voll zu schänken und freuten sich demzufolge seines und ihres Daseins nach besten Kräften. Und wenn auch die Erfahrung sie lehrte, daß trotz des Nichtstriches noch wacker gekostet wurde, so trösteten sie sich damit, auf ihr vermeintliches Recht bauend, wacker zu rationniren und waren der Ueberzeugung, daß die Gastwirthliche eigenthümlichkeit von dem guten Willen der Gäste abhängig seien, während indessen gerade das umgekehrte Verhältnis statthat, wie mit schrecklicher Gewißheit dieser Tage zu Tage getreten ist. Denn ebenso, wie in Berlin giebt es auch in Frieslad Gasthäuser, und ebenso wie in Berlin giebt es auch in Frieslad Gastwirthliche, zum mindesten einen, welcher die geachteten Biergläser stets unter den Strich voll-

der Treue und Ausbauer seines redlichen, unermüdeten Werbens! Ich hatte Dich ja noch nicht gesehen, ich wußte ja noch nicht, was echte Liebe sei. Er muß mich freigeben, ehe ich Dir angehören darf, und ich bin gewiß, daß er es thun wird, wenn er auch wohl schwer darunter zu leiden hat!“

Der Italiener athmete tiefer und hastiger; der Stod, den er in der Hand trug, rief klirrend auf die Granitplatten der Straße. Es klang wie mühsam unterdrückte Erregung, als er sagte:

„Warum mußt Du mich noch einmal daran erinnern, Gerda! Und warum hast Du so lange gezögert, Dein Wort von ihm zurück zu fordern? Doch bist Du ja durch nichts Anderes, als durch ein einfaches Versprechen an ihn gebunden, und er war überdies feige genug, von Dir eine Geheimhaltung dieses Versprechens zu fordern, weil er die Einwilligung seiner Familie erst erschleichen oder vielleicht auch erlämpfen mußte. Schon diese Demüthigung hätte Dir ein Recht gegeben, Dich durch eine einfache Mittheilung frei zu machen —; warum hast Du bisher gezögert, es zu thun?“

„Weil ich nicht den Muth habe, die Grausamkeit noch zu verschärfen, die ich ihm zufügen muß; weil er hochberzig und edel ist, und wohl um mich verdient hat, daß ich ihm mit eigenem Munde mein Bekenntniß mache. Sei nicht ungerecht gegen ihn, mein Freund! Auch Du würdest ihn hoch schätzen, wenn Du ihn kennen gelernt hättest.“

„Rein!“ erwiderte er rasch und beinahe hatt. „Ich hasse ihn seit dem Augenblick, da Du zum ersten Mal von ihm gesprochen, und ich hasse ihn doppelt um des Lobes willen, das er von Dir erfährt! Es ist gut, daß ich ihn nicht gesehen habe!“

Ihr Schweigen verrieth, daß seine Worte sie verstümmelt hatten, und nach einer kleinen Weile lenkte er begütigend ein:

„Er wird unseren Weg ja fortan nicht mehr kreuzen, denn Du wirst diese letzte Auseinandersetzung mit ihm nicht aufschieben! — Ich habe Dein Versprechen und Du wirst es halten.“

jauste und ebenso, wie in Berlin, giebt es in Frieslad durstige Seelen, welche ein solches „Sämeiden“ gewaltig ärgert und die durch ebenso gewaltig ergrimmt und, als der betreffende Gastwirth trotz wiederholter Aufforderung, die Gläser bis zum Füllstrich vollzuschänken, von seinem gegenwärtigen unbilligen Thun nicht abließ, eine Denunziation bei der Polizeiverwaltung einreichte. Diese Denunziation hatte indessen nicht den erwarteten Erfolg, indem die Polizeiverwaltung die Klage abwies, dem Einwande des Gastwirths zustimmend, daß das Befehl das Füllen der Gläser bis zum Füllstrich nicht vorschreibe. Auch die Staatsanwaltschaft in Neu-Ruppin, an welche sich hierauf die in ihrem Biergenusse geschädigten Frieslader wandten, trat der Ansicht der Frieslader Polizeiverwaltung bei, daß der schneidige Gastwirth in seinem Rechte sei und die Frieslader müssen nun wohl oder übel geliebten sein mit dem, was soviel für sie in die Gläser hineinträufelt. Dieser Fall ist zugleich interessant und lehrreich und dürfte auch für weitere Kreise bedeutungsvoll sein. Jedenfalls wird aber für Jeden die Frage übergelegt: Wozu der Nichtstrich, wenn es den Gastwirthlichen überlassen bleibt, nach ihrem Gutdünken die Gläser zu füllen?

Vom „vernagelten Hause“ weiß ein Berichtskatter folgendes mitzutheilen: Die im Vollstreckungsverfahren angeordnete zwangsweise Vermauerung der nach dem Georgenkirchhofe gelegenen Fenster des Hauses Friedenstraße 97 gelangt seit Sonnabend mit unangenehmlicher Strenge zur Ausführung. Die einzige Konzession, welche den Mietern auf polizeiliche Intervention zugestimmt ist, besteht darin, daß einstellende ein Fenster in jeder Wohnung von der exekutiven Vermauerung freigelassen werden soll; einzelne Wohnungen in der ersten und zweiten Etage, welche bereits früher von der Exekution betroffen worden, erfreuen sich auch nicht einmal dieser Vergünstigung, vielmehr erhalten diese Licht und Luft nur durch die nach dem Hofe hinaus gelegenen Küchenfenster, sonst dringt kein Sonnenstrahl in diese von der Außenwelt völlig abgesperrten Wohnräume hinein. Wenn trotzdem keiner von dieser ganz ersetzenden Maßregel betroffenen Mietern bisher von dem ihm zustehenden Rechte der sofortigen Auflösung des Mietvertrages Gebrauch gemacht hat, so verdient dies gerade gegenüber der Rigorosität des Gemeindefreienrathes von St. Georg um so mehr Anerkennung, als man dies lediglich aus Rücksicht auf die obendrein schwere Schädigung des Hauswirthes unterlassen hat und deshalb bis zum 1. I. R. auch unter den obwaltenden Verhältnissen in den Wohnungen auszuhalten beabsichtigt. Die Herren vom Gemeinde-Rathesrathe aber würden sich thun, sich einmal an Ort und Stelle zu begeben, und dort aus dem Munde der zahlreichen Passanten eine Kritik des mindestens seltsamen Verfahrens entgegenzunehmen; sie möchten selbst Dinge zu hören bekommen, die ihnen noch recht lange in den Ohren klingen würden.

Werth 1,70 M., Speyer 7,60 M. Das ist ein ungeheures Mißverhältniß, und um unsere Leser in gleichen Fällen Schaden zu bekümmern und zur Vorsicht zu mahnen, oeffentlichlich wir den kleinen Vorfall. An ein norwegisches Dampf (in Bergen) sendete auf Verlangen die Expedition der „Wagner-Riesherg.“ eine Druckfah, Gewicht 153 Gramm, Werth und Nachnahme 1,70 M. Die Sendung wird aber in Bergen nicht eingelöst, geht nach Berlin zurück und die Absenderin hat nun das Hin- und Rückporto zu zahlen und nicht weniger als 7 M. 60 Pf. Das schien selbst der Postbehörde etwas zu viel zu sein, aber die Rechnung stimmte genau. (Hinweg: 60 Pf. deutsches Porto, 330 Pf. fremdes Porto; zurück: 40 Pf. deutsches Porto, 330 Pf. fremdes Porto), und von dieser Auffassung ließ sich nichts zurücknehmen. Also Vorsicht in ähnlichen Fällen!

Falschmünger. Am Sonntag, den 22. v. M., machte sich in den Lokalen von Schildhorn ein Mensch dadurch auffällig, daß er an mehreren Orten seine Beute mit harten Thälern vertheilte. Der dienhabende Gendarm wurde darauf aufmerksam gemacht, sah sich mehrere der verausgabten Thaler genauer an, erkannte dieselben als falsch, trotzdem sie den echten täuschend ähnlich sind, und nahm vier Stück in Beschlag. Der Beraubte hatte bereits einen Kremsler bestiegen, doch wurde er von demselben herabgeholt; er hatte jedoch keine falschen Thaler mehr bei sich, so daß seine Verhaftung nicht erfolgen konnte und der Gendarm es dabei bewenden lassen mußte, seine Person als die eines Keilners Krause aus Berlin festzustellen. Auf die nunmehr der Kriminalpolizei gemachte Anzeige ist es inzwischen gelungen, so viel Belastungsmaterial herbeizuschaffen, daß Krause und noch vier Personen wegen Falschmünzerei und wegen wissenschaftlicher Beraubung falscher Geldes zum Untersuchungs-Gefängnis in Koabit eingeliefert worden sind.

Das Taubenversteigen des Herrns „Taubenbruder“ Süd Ost, auf welches wir in unserer Freitag's-Rummer hinwiesen, hat am vergangenen Sonntag, nachdem am Sonnabend Abend Diebstahl, an der Steintiner Bahn gelegen, als Flugort bestimmt war, stattgefunden. 51 Tauben wurden um 7½ Uhr aufgeflogen und da bekanntlich solche Tauben auf weite Touren längere Zeit zusammenfliegen, bevor sie sich trennen, u. d. h. Tauben in Tiefenthal allein ca. 2½ Stunden geflogen hatten.

„Ja, wenn er aus H. zurückgekehrt ist, wohin er an das Lager seiner schwererkranken Mutter gerufen wurde, soll es unverzüglich geschehen. Will mich doch die Last beinahe erdrücken, die ich da auf dem Herzen trage!“

Sie standen vor der Behausung der Schauspielerin und sie streckte ihm zu einem letzten Abschiedsgrüße die Hand entgegen. Ihre Stimme aber klang merkwürdig

preßt, als sie sagte: „Lebe wohl, mein Freund! Alle guten Geister mögen Dich begleiten!“

„Rein Lebwohl! Rein Abschied!“ flüsterte er, seine heißen Lippen auf ihre schmale Hand pressend. „Nur ein zuversichtliches: „Auf Wiedersehen! — auf frohliches, altesliches Wiedersehen!“

Die Hausthür fiel hinter ihr zu, und der Italiener drehte sich im Schloß, der Italiener blieb auf der Straße stehen, bis ihre feine Gestalt an einem erhaltenen Umarmen des zweiten Stockwerks erschien, und ihm noch einen nachtraglich zuwinkte. Er sandte ein Dugend „Auf Wiedersehen“ hinaus, und erst als die Vorhänge herabgelassen worden waren, ging er in der Richtung nach seinem Hotel davon. Sein Diener war noch mit dem Baden des Koffers beschäftigt, denn mit dem ersten Frühzuge wollte der Leugende die Stadt verlassen. Er ertheilte Jenem noch einige Befehle und zog sich in sein Schlafkammer zurück. Aber eine peinigend nervöse Unruhe, die sich seiner bemächtigt hatte, hinderte ihn daran, sein Lager zu suchen. Er wanderte lange im Gemache umher, dann warf er sich in einen Sessel und hüllte sich in die duffigen Wolken seiner Cigarretten ein. Der Diener, der ihn am folgenden Morgen wecken wollte, fand ihn noch in seiner wenig bequemen Stellung, und das Zimmer war so mit Rauch angefüllt, daß er Räthe hatte, die einzelnen Gegenstände der Bog zu erkennen. In einer halben Stunde ging der Diener zu melden, und es sei noch in der Nacht ein Brief für den Herrn beim Portier des Hotels abzugeben worden. Der Schauspieler sprang auf wie Jemand, dem man gesagt hat, daß ein Feind im Anzuge sei, und haßte griff er nach dem zierlichen Bilet, dessen Aufschrift mit ihren Namen energischen Sägen ihm bereits die Absenderin verrathen



che sie sich trennten, gelangte die erste um 1 Uhr 3 Minuten nach Berlin. Sie brachte ihrem Besizer Herrn Jahn, Lädenstraße 3, den ersten Preis und zwar ein prachtvolles Gebirgsleinwand. Die zweite, Besizer Herr D. Dohow, Wienerstraße 63, traf ein. Die dritte traf 4 Uhr 30 Min. ein und brachte ihrem Besizer, Herrn Saloffer, Raungrasse 13, einen großen Korbhühner mit Schaufelrichtung ein. Die vierte traf am Montag Mittag 1 1/2 Uhr ein; Besizer Harnisch, Forsterstraße 4; Preis: ein eleganter bronzener Goldschmied. Außerdem trafen am Mittwoch zwei, am Donnerstag und Freitag je eine Taube ein.

Ein arger Schwindel mit Sparlasenbüchern ist von dem früheren Buchbindergehilfen G. in Szene gesetzt und an verschiedenen Stellen mit Erfolg durchgeführt worden. Der Betrug wurde in raffinierter Weise betrieben. G. zahlte bald an dieser, bald an jener Annahmestelle eine Mail ein, verschaffte sich so Sparlasenbücher, trug dann höhere Summen ein, fälschte Daten und Namen der Beamten. Mit diesen Büchern rüstete er heruntergekommene Individuen aus, welche bei Privatpersonen verstanden mußten. Der Betrug ist an mehreren Stellen gelungen und wurde erst entdeckt, als ein eingetragener den hergegebenen Beitrag bei der Sparkasse erheben wollte. Das Buch wurde angehalten und der Kriminalbeamte zu weiteren Recherchen übergeben, die bis jetzt etwa sechs Fälle festgestellt hat. Der sogenannte Buchbindergehilfe G. ist, wie es heißt, festgenommen worden, während auf seine Komplizen noch gefahndet wird. — An diese Betrugsgeschichte knüpfen sich manche interessante Einzelheiten. Vor längerer Zeit machte G. viel von sich reden; er war es, welcher gewisse Kreise mit Broschüren überschwemmte, an das patriotische Gefühl seiner Gefinnungsgenossen appellirte, um von ihnen einen Obolus für sein Leben voll Mühseligkeit herauszuschlagen. Eine der Broschüren verberlichte einen defamirten antijemittischen Agitator und gelangte des Oeffentlichen an eine falsche Adresse. Auf diese Weise wurde dieser Schwindel, etwas Anderes war es nicht, bekannt und zur Zeit vielfach in der Presse besprochen. Dem Industriekritiker ward das Handweert gelegt, und um sich nun auf noch bequemere Weise Ergänzungen zu verschaffen, mußte wieder ein Buchlein, diebahl jedoch eine Urkunde in Gestalt eines Sparlasenbuches herhalten. Ein Handlanger des G. war ein früherer Theologe, welcher bei der furchtbaren Noth, in die er durch ein Neuroleiden gerathen, sich des Schwindels kaum bewußt war. Derselbe leidet an Verfolgungswahn und ist, wie wohl er zeitweise durchaus nicht dem Einbruch eines Gemüthskranken macht, unbedingt geisteskrank. Er lebt in dem Wahn, er werde von bestimmten Feinden verfolgt, die ihn zu vergiften trachten. Sobald man dieses Thema berührt, hat man das ausgeprägteste Bild des Gemüthskranken vor sich. Dieser Helfershelfer hat bis vor Kurzem anständige Stellenungen besessen und ist durch sein Leiden von Stufe zu Stufe gesunken.

Berliner Jungen. Einem hiesigen Blatte schreibt ein Abonnent: „Ich ging gestern am Tempelhofer Ufer und sah, wie ein Bengel von etwa neun Jahren beim Rande des Kanals auf der Einfriedigung herumturnte. Ich rief: „Junge, Du willst wohl ins Wasser fallen?“ — „Det möchten Sie wohl,“ antwortete der Kanak, „damit Sie sich 'ne Rettungsmedaille verdienen können! Ne, is nich!“

Durch einen nichtswürdigen Subentzich ist ein im Stadtheile Noabit wohnender Bäckermeister empfindlich geküßigt worden, ohne daß es bis jetzt gelungen ist, den Thäter ausfindig zu machen. Die Backstube und der Vorrathskammer liegen, wie dies meistens in Berlin der Fall ist, im Kellergehöf des Hauses und diesen Umstand hat irgend ein neidischer Reklamation — das Geschäft war erst vor wenigen Monaten eröffnet — oder irgend ein anderer nichtsnutziger Bursche benützt und durch die Fensteröffnung Karbol gegossen, so daß nicht nur die an dem Tage bereits fertigen Backwaren total verdorben waren und weggeworfen werden mußten, sondern auch der ganze Kellervorrath keine Verwendung mehr finden kann, weil er vollständig mit dem Geruch der in vielen anderen Dingen so nützlichen Flüssigkeit durchzogen ist. Noch viel größer als dieser augenblickliche Schaden aber ist für den betreffenden Geschäftsmann das Fernbleiben der bereits gewonnenen Kunden, die der sonderbare Geschmack der Waare natürlich abhäll, ihren Bedarf weiter zu beziehen. Hoffentlich gelingt es noch, den hochhohen Verantworbener des Streiches zu entdecken.

Die sehr die jetzige abnorme Hitze auch auf die Pferde einwirkt, zeigte sich am Sonnabend Nachmittag, wo gegen halb 4 Uhr am Kreuzpunkt der Pferdebahnhöfen auf dem Hoeschen Markt das Viehd eines Pferdebahnhöfens in Folge Hitzschlages starb. Obgleich ein Abdeckereiwagen, der das Thier, welches noch Lebenszeichen von sich gab, nach dem Depot G:sundbrunnen schaffte, schnell herbeigeholt wurde, hatte sich doch bald, zumal bei dem g'steigerten Sonntagsverkehr, ein förmlicher Wagenpark gebildet.

Auf eine ganz raffinierte Art ist ein armer Handelsmann, welcher auf dem Anonaplay mit Pantoffeln handelte, von einer Bauernin empfindlich gequält worden. Derselbe hatte an eine Frau ein Paar Filzpantoffeln verkauft, worauf er von derselben ein Zweimarckstück erhielt, auf welches er nicht heraus-

geben konnte. Behufs Wechsels des Geldstücks begab er sich in ein in der Nähe befindliches Galanteriewaarengeschäft, seinen Korb und Obhut der Käufin zurücklassend. Als er aus dem Laden zurückkam, war die Frau nebst seinem Korb verschwunden. Die darin befindlichen Pantoffeln repräsentirten einen Werth von 10 R. 50 Pf., ein Kapital für den armen Händler. Von der Diebin war leider keine Spur zu finden.

Unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung ist Freitag in Charlottenburg der Schornsteinfegermeister Lange verhaftet worden. Lange wohnte in dem Hause in der Schillerstraße, in welchem vor einigen Tagen das verheerende Feuer stattfand. Er hatte sein Mobiliar weit über dessen Werth verkauft, und soll nun den Brand angelegt haben, um die Versicherungssumme ausgezahlt zu bekommen. Dem am 8. Mai an derselben Stelle stattgefundenen Brand angelegt zu haben, ist Lange, wie die „Neue Zeit“ mittheilt, ebenfalls im höchsten Grade verdächtig. Er beschlagnahmte sich damals zwar eifrig an den Vorkarbeiten, suchte auch den Verdacht der Brandstiftung auf einen Anderen zu lenken. Damit vermochte er jedoch den Scharfblick unserer Kriminalpolizei nicht zu täuschen. Derselbe ließ ihn seitdem unausgesetzt beobachten, und das Resultat ist eben die erfolgte Verhaftung.

Von einer Lebensrettung durch ein zwölfjähriges Mädchen weiß ein Berliner, der gegenwärtig in Erfurt weilt, folgendes zu erzählen: Der Sohn des Amtsdieners Schmidt hatte sich zu weit in den Karuhsee (1 Kilometer von Erfurt) hineingewagt und war an eine Stelle gerathen, wo er sich in das Schlingkraut vermaßen verwickelte, daß er weder vorwärts noch rückwärts sich bewegen konnte. In seiner Angst klammerte er sich an einen dort eingerammten kleinen Pfahl und schrie um Hilfe. Von den am Ufer verammelten zahlreichen Sommergästen war keiner zufällig des Schwimmens hinreichend kundig, endlich trat die zwölfjährige Luise Wollenberg, die Tochter einer ortsbarmen Frau hervor, und nachdem sie sich von einem nordfahrenden Kutcher die Pferdeleine hatte geben lassen, sprang sie dierher in das Wasser, schwamm dem Knaben entgegen und warf ihm aus der Entfernung die Leine zu, mit deren Hilfe sie ihn aus der Gefahr befreite und ans Ufer zog. Die Berliner halten inzwischen eine Geldsammlung veranstaltet, die sie der kleinen braven Lebensretterin als äußeren Lohn überreichen.

Einen schauerlichen Selbstmord beging, wie nachträglich gemeldet wird, am jüngsten Freitag ein arbeitsloser, in der Stettinerstraße (S:sundbrunnen) wohnhafter Feilenhauer dadurch, daß er sich in der Nähe der Nordbahn-Ueberführung auf das Schienengleise der Stettiner Eisenbahn warf und von dem um 5 Uhr Nachmittags aus Berlin kommenden Schnellzuge überfahren ließ. Der Körper wurde der Länge nach förmlich in zwei Hälften getheilt und der Kopf zermalmt und vom Halbe getrennt, so daß der Tod sofort erfolgt sein muß. Der Lebensmüde ist mehrere Tage an der betreffenden Stelle aufgefunden worden und hat jedenfalls bereits vorher schon den Versuch gemacht, sich durch Verbluten zu tödten; denn an dem einen Arme fanden sich trische Schnittwunden vor, welche mit Wapp verbunden waren.

Unverantwortlicher Leichtsin. Als ein Herr C., ein Greis von 75 Jahren, am Sonnabend die Rothingerstraße auf dem Bürgersteig entlang ging, fiel aus der zweiten Etage des Hauses Nr. 26 eine Flasche mit Oelium auf ihn herab, daß die ägende Flüssigkeit sich über ihn ergoß und die Kleidung des alten Herrn vom Kopf bis zu den Füßen rünzte. Es ist als ein wahres Wunder zu bezeichnen, daß ihm Gesicht und Hände verschont blieben. Wie sich ergab, hatte ein Dienstmädchen während der Putzarbeit die Flasche mit Oelium auf die nach außen schrag abfallende Fensterleibung gestellt und durch eine unvorsichtige Bewegung hinabgeworfen. Dieser frevelhafte Leichtsin erbitterte die sich um den Betroffenen anammelnden Passanten derart, daß der alte Herr sie nur mit vieler Mühe beruhigen und davon abhalten konnte, dem leichtfertigen Mädchen auf der Stelle einen nachdrücklichen Denksatz zu geben.

Eine Hausfrau, die, eine groß: Kiste auf dem Rücken tragend, Sieningplatz selbst, hatte am Montag Vormittag auf dem Dranienplatz das Malheur, über einen sorggeworbenen Obstreß auszugleiten und mit ihrem zerbrechlichen Vorrath zu fallen, von dem natürlich ein großer Theil in Scherben ging. Das Malheur zog viele der vom Wochenmarkt kommenden Frauen herbei, die von dem noch brauchbar gebliebenen Geschirre kauft mit Rücksicht auf die Eigenartigkeit des „Falles“ und die trübe „Lage“ der Händlerin. Ein menschenfreundlicher aller Herr veranstaltete außerdem eine Kollekte unter den Anwesenden, die so reichlich ausfiel, daß er schließlich abwehrete; die Frau machte mit ihren Scherben ein besseres Geschäft, als mit dem guten Geschirre. „Ne wer' man mein Feld wieder innehaben“, meinte ein dicker Fleischer, der aus seinen Obolus zur Kollekte beitragen wollte, „sonst kriegt die Frau so 'ne jute Einnahme, det se rasch an die nächste Gde noch mal fällt!“

Marktthallen - Bericht von J. Sandmann, hiesigen Verkaufsbemittler, Berlin, Central-Marktthalle, den 7. September 1883.

Butter. Frische feinste Tafelbutter n. 112-115, feine Gutsbutter I. 102-110, II. 92-100, III. schlechteste 80-85, Landbutter I. 85-90, II. 70-80 R. Baltische und andere geringere Sorten 65-66 R. p. 50 Kilo.

Käse. Käse Emmenbühl 78-80, Westpreussischer Schweizerkäse I. 56-63 R., II. 48-52 R., III. 40-45 R., Casuarbäckerei I. fett 22-25 R., II. 14-18 R., Tilsiter Fettkäse 45-56-60 R., Tilsiter Ragerkäse 18-23 R., Elmburger I. 30-35 R., II. 20-25 R., Hamadour 30-35 R., rheinischer Holländer Käse, 20-22 R. schwer, 45-58 R., echter Holländer 65 R., Damer I. 60-70 R., II. 58-68 R., französischer Neufchâtel 18 R. per 100 Stück, Camembert 8,00-8,50 R. per Dyd., Rainier 4 R., Garger 3,50 per 100 Stück.

Bier 2 2/3 R. per Schod. Geräucherter Fische. Rheinlachs 2,50-2,90 R., Weizen und Dörrlachs 1,20-1,40 R., geräucherter Hake 70-100 bis 130 Pf. pr. Bfd., großer Dörrlachs 1,50 per Bfd., Hundern, kleine 2,75-3,50, mittel 4,50-8 große 12-20 R. Büdinge, 4,50 bis 6,00 R. Dorich 3-10 R. per 100 Stück. Sprotten 0,50 per Pfund.

Seefische. Hachs 1,00-1,20-1,30 Mark, Bander, große, 80-90 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 1,00 R., mittel 60-70 Pf., Scholle 10 bis 25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Rabelsja 15 bis 20 Pf. per Pfund, Makrelen 40-60 Pf. pro Stück.

Lebende Fische. Aal, mittelgroß 80-95, große 1,10 R. Hecht 60-80 Pf., Schlei 80-90 Pf. per Pfund.

Krebse. Kleine, 10 cm. 1,00-1,50 R., mittel 2-4 R., große 8-12 R. per Schod. Hummern 1,30-1,60 R. per Pfund.

Gewürze und Obst. Neue französische Wallnüsse in Schale per Pfund 30 Pf., geschält 60 R. pr. Bfd., Röhrlin: 25-45 R., Tomaten 10-15 R. per Bntner, Weintrauben 25-40, Ungarische 25-30 R., Französische 30-40, Spanische und Hispaner Trauben 30-40 R., Preiselbeeren 9-10 R. per Bntner, Karotten 2,50-5 R. per 100 Kilo, Wirsinglohl 2-3 R., Kohl und Wikklohl, große Köpfe 3-4 R. per Schod, Blumenlohl 10-15 R., Karotten 15-20 R. per 100 Stück, Kartoffeln, weiße runde 3,00 R., Merkenkoffeln 8,00 R., rothe 2,80 R., blau 3,00 R. per 100 Kilo, Pfäumen 4-15 R., Birnen 5-20 R., französische 40-50, Äpfel 5-20 R., Tyroler 20-25 R., Zwiebeln 2,00-3,50 R. per Bntner, Schalotten 6-7 R. Neue saure Gurken 2 R. per Schod. Melonen 20-30 Pf. pr. Bfd. Ananas 2-2,50 R. pr. Bfd. Getrocknete Norkeln 2,50 R. per Bfd., getrocknete Steinpilze 6,50 R. per Pfund. Blumen und Blätter. Parberblätter 3 R. pro Korb. Rosen 4 R. pro Korb von 200 Stück.

Wild und Geflügel. Rehe 60-75, Girsche 35-50, Wildschwein 25-30 Pf. pr. Bfd., Rebhühner, junge 90-110, alte 70-85 Pf., Wachteln 50-80 Pf., wilde Enten 0,80-1,20 R., junge Gänse 3,00-5,00 R., junge Enten 1-1,50-2,00 R., junge Hühner 0,45-0,80 alte Hühner 1,00-1,40 R., Tauben 30-45 Pf., Bouldarden 4,50-8 R. per Stück.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 22. August bis inkl. 28. August 1886. (Angabe in Metern.)

Lage	22./8.	23./8.	24./8.	25./8.	26./8.	27./8.	28./8.
Am Oberbaum	2,31	2,30	2,30	2,30	2,29	2,29	2,29
Dammühle,							
Oberwasser	2,29	2,29	2,28	2,29	2,26	2,27	2,27
Dammühle,							
Unterwasser	0,74	0,75	0,74	0,75	0,77	0,78	0,77

Polizeibericht. Am 6. d. M., früh gegen 6 Uhr, kam der obdachte Dachdecker Herrmann in die Wohnung seiner früheren Geliebten in der Schauerstraße und verlangte von ihr Unterkunft und Wiederaufnahme des früheren Verhältnisses. Als ihm beides abgelehnt wurde, sog er ein Zerker aus der Brusttasche und schloß es gegen seine linke Brust ab. Er wurde, anscheinend tödtlich verwundet, aber noch lebend in die Charite gebracht. — Am Vormittag desselben Tages fiel in der Rathhaisstraße der obdachte Maurer Siegert bei dem Versuch, unbefugter Weise auf einen in der Fahrt befindlichen Körteiwagen zu steigen, wieder auf das Straßenpflaster herab und erlitt dadurch eine recht erhebliche Verletzung am Hinterkopf, so daß er nach der Charite gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiarb plötzlich während der Arbeit auf dem Stettiner Bahnhof der schon seit längerer Zeit krank Arbeiter Prieß nach vorangegangener kurzen Unwohlsein. Die Leiche wurde von der anwesenden Ehefrau nach ihrer Wohnung gebracht. — Am Nachmittag fiel auf dem Grundrind Königs-Auguststraße 19 der Maurer Barnack in Folge eigener Unvorsichtigkeit 3 Meter tief von einem Gerüst herab und erlitt dadurch einen Rippenbruch. Er wurde nach dem Elisabeth'schen Krankenhaus gebracht. — Zu derselben Zeit wurde bei dem Grundrind Rottbuser Ufer 14 die Leiche eines Mannes aus dem Kanal gezogen und nach dem Leichenhaus gebracht. — Gegen Abend geriet ein an der Ecke der Friedrichs- und Näglerstraße ein Laufbursche und ein Sitzwagenreiter in Streit, in dessen Verlauf ersterer seinem Begner so in das Gesicht schlug, daß das Glas zerbrach und dieser durch die Splitter sehr bedeutend verletzt wurde. Er wurde, nachdem ihm sofort ein Nothverband angelegt worden, nach der Klinik und, nachdem ihm dort die Wunden zugenäht worden, nach der elterlichen Wohnung in der Schulstraße gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

Unter der Auflage des Betrages stand gestern der Fürgermeister a. D. W. Vahr von der II. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Als Bureauvorsteher des Rechtsanwalts Riegel hatte er von einem Mandanten dasselbe, Namens Leuchner, 70 R. an Gebühren und Kosten einzuziehen. Er kam mit Leuchner zusammen und wußte ihn — so erzählt er wenigstens — zu überreden, ihm gegen Wechsel 100 R. zu leihen, wogegen er ihm verständig, mit der Einleitung der Gebühren für den Rechtsanwalt noch zu warten. Er verließ jedoch diese Stelle und nun entdeckte sein Nachfolger, daß Leuchner noch immer die 70 R. nicht bezahlt habe. Auf eine Mahnung erwiderte Leuchner, daß er an den früheren Bureauvorsteher das Geld bereits abgeliefert habe; er wurde jedoch in einem Prozeß, den der Rechtsanwalt Riegel jetzt gegen ihn anstrengte, zur Zahlung des Betrages verurtheilt, gleichzeitlich aber gegen Vahr eine Anklage wegen Betruges eingeleitet. Die Sache nahm insofern eine überraschende Wendung, als Leuchner eine Auslage abzugeben ablehnte, gestüßt auf die Bestimmung, wonach Zeugen die Beantwortung von Fragen ablehnen können, durch welche sie sich selbst einer strafbaren Handlung schuldig bekennen würden und das Gericht ging auf diese Weigerung ein, weil, wenn durch die zugegenen Vernehmung Leuchners es sich als richtig herausstellen würde, was Vahr behauptet, Leuchner dann sich eine Anklage wegen Verleumdung und falscher Anschuldigung zu ziehen könnte. Unter diesen Umständen mußte der Angeklagte eingekerkert werden.

Vor der ersten Ferienkammer des Landgerichts I wurde gestern die Anklage gegen die verantwortlichen Redakteure der „National-Zeitung“, „Freisinnigen Zeitung“, „Börse-Courier“, „Deiner Volksblatt“, „Börse-Zeitung“, „Neuen Preussischen Zeitung“, „Reichshofen“ und gegen die Verlegermeister Friedländer und Weger wegen Vergehen gegen §§ 17 und 18 des Preßgesetzes verhandelt. Die Beschuldigten Friedländer und Weger waren ausgeblieben; daraufhin beantragte der Staatsanwalt Dr. Rappert Verurteilung der Sache und einen Termin mit Anordnung polizeilicher Sicherung der Auszubehenden. Es handelt sich darum, ob die von den betheiligten Zeitungen gedruckten Notizen über den Prozeß Sarau eine Verletzung der Anlagenschrift darstellen. Der Staatsanwalt begründete den Verurteilungsvorschlag mit dem Hinweis, daß die Verletzung der Anlagenschrift aus dem Prozeß Sarau, die veröffentlicht worden sein soll, volle vier Stunden in Anspruch nehmen würde. Die von der „National-Zeitung“ und den mitangeklagten Zeitungen über die betreffende Verhandlung gedruckte Notiz enthält ungefähre sechzig Zeilen. Es wird sich daher vor Allem darum handeln, ob eine „Veröffentlichung“ eines Aktensüdes von so voluminösem Umfang in einer Notiz über deren Verlesung gefunden werden kann. Das Oberlandesgericht in Frankfurt a. M. hat dies in einer analogen Anklage verneint. Der Gerichtshof beschloß, dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend Verurteilung, unter Sicherung der diesmal ausgebliebenen Beschuldigten.

Der aus dem Dörfhof-Prozeß bekannte Bauunternehmer Schmidt (dem in den Kreisen der Kommissionäre wegen eines Raubüberfalls der Spizname „Rajenschmidt“ beigelegt wird) hatte sich gestern vor der 97. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts auf eine Anklage wegen groben Unfugs zu verantworten. In der Nacht zum ersten Pfingstfesttag d. J. war er in der Panoramastraße der Tischlermeister Schwend auf die Öffnung der Zentralmarkthalle, um Einkäufe zu machen. Der Angeklagte kam hinzu und ließ sich mit dem Andern in ein Gespräch ein, u. A. fragte er denselben, ob er denn für seine Einkäufe Geld genug besäße. Auf diesen verneinende Antwort erklärte sich Schmidt bereit, ihm 100 oder 200 R. vorzutraden er solle nur — hier sog der Angeklagte ein Wechselformular, aus seiner Tasche — seinen Namen querscheiben. Als Schwend Bedenken trug und von Hineinfallen sprach, schlug der Angeklagte mehrmals auf ihn ein. Hierin würde der grobe Unfug gefunden, für welchen der Gerichtshof den Angeklagten mit 25 R. ev. 3 Tagen Haft belegte.

„Er wollte gern Rantchen haben!“ Unter der Auflage des schweren Diebstahls stand gestern ein dreizehnjähriger Knabe, Hermann H., vor der zweiten Ferienkammer des hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte hatte augenscheinlich große Angst vor dem hohen Gerichtshof, denn stotternd und weinend erzählte er seine Untthat. „Ich wollte gern Rantchen haben“, so begann er, „wie sie die anderen Jungen im Hofe auch haben. Aber meine Mutter hat kein Geld.“ Er ist der Sohn einer Witwe und muß trotzdem er noch in die Schule geht, schon einige Kleinigkeiten sich dadurch verdienen, daß er einer Nachbarin Nähmaschinen noch vor der Schule einige Gänge besorgt. Allmählich lernte er die Gewohnheiten dieser Frau kennen und sah, wie sie ihr Geld, um es

habe. Aber er las das kurze Briefchen zu wiederholten Malen, ehe er sicher war, daß er sich nicht getäuscht habe. War es doch gar zu überraschend und unwahrscheinlich, was ihm da mitgetheilt wurde. Es hieß in dem Brief:

Mein theurer Freund!

Der edle Mann, welcher noch immer ein Recht hat, sich für meinen Verlobten zu halten, sendet mir soeben ein Telegramm mit der dringenden und scheinlichen Aufforderung, unverzüglich nach H. zu kommen. Seine Mutter sei vom Tode nahe, schreibt er, und er bedürfe meiner unbedingt. Ich bin in einer traurigen Lage. Wollte ich seine Bitte unerfüllt lassen, so müßte ich ihm auch die wahrhaftigen Gründe meiner Weigerung mittheilen. Und kann ich ihm die etwa telegraphiren — ich, die ich nicht einen Rath finden würde, sie niederzuschreiben? — es bleibt mir keine andere Möglichkeit, als die der Abreise, und ich hoffe, Du wirst Vertrauen genug zu mir haben, mir deshalb nicht zu zürnen. Gleich nach meiner Ankunft soll er Alles erfahren, was ich ihm zu sagen habe. Vielleicht ist diese Lösung des peinigenen Zwispalts besser als irgend eine andere. Aber ich dürste Dir mein Vorhaben nicht verschweigen, wenn ich Dich auch nicht mehr um Deine Zustimmung befragen konnte. Auf Wiedersehen denn!

Ewig Deine Gerda."

„Wann geht der nächste Zug nach H.?" herrschte der Italiener mit funkelnden Augen den erschrockenen Diener an, und dieser eilte, sich bei dem nächsten Kellner zu informieren. Mit einer Miene des Bedauerns lehrte er zurück.

„Der Courierzug nach H. ist schon vor einer Stunde abgegangen," lautete sein Bericht, „der nächste Personenzug fährt erst um zehn Uhr."

„Gut! So fahren wir um zehn Uhr nach H.!" — „Du wirst nach H. telegraphiren, daß ich morgen nicht spielen kann! Die Koffer aber bleiben einstweilen hier zurück!"

(Fortsetzung folgt.)



vor Eifen Dieben zu schätzen, die ihr schon einmal die Kommode erbrochen hatten, in einem alten Portemonnaie im Wachenloch des Ofens verbarg. Rehrte nun Hermann Bl. von seinen Botengängen zurück, so war die Frau oft schon fortgegangen und er befand sich allein im Zimmer. Eines Tages — es war der 24. Juni d. J. — führte er den Diebstahl, den er schon vorbereitet hatte, aus. Vor einigen Tagen hatte er in einem Winkel des Hofes ein kleines Eiseil weggenommen. Pleitrode gefunden und durch Klopfen mit einem Stein hatte er ihm eine vierfache Gestalt gegeben, so daß es den Hohlschlüssel ersetzen konnte, der zur Schraube der Thür des Wachenloches paßte und den die Frau stets sorgfältig abzog und mitnahm. Und richtig, es ging. Hermann Bl. drehte die Schraube mit Hilfe seines Gastrohrs nur einmal herum und die Thür öffnete sich. Da lag vor der zurückgeworbenen Asche das Portemonnaie mit einem Inhalt, der größer war, als der kleine Sünder gedacht hatte. Es waren einige Zwanzigmarkstücke, zwei Zehnmarkstücke und etwa fünfzehn Silberstücke in verschiedenen Münzsorten. Genau vierzehn Mark nahm der Bursche heraus und legte das Portemonnaie wieder an seinen Platz; dann wurde es ihm aber an der Stelle seines Diebstahls so unheimlich, daß er sich rasch entfernte und die Ofenthür nur anscheinend nicht verschloß. Als die Frau den Aufbewahrungsort ihres Schatzes so offen fand, vermuthete sie zunächst, daß ihr Mann Geld heraus genommen habe. Am Abend vorher hatte eine kleine Dienstmagd sie um ihr Darlehen von 10 Mark ersucht und sie hatte die Frau, um ihr nicht den geheimen Geldversteck zu verrathen, an ihren Mann gewiesen, der derselben auch die gewünschte Summe vorgestreckt hatte. Es fehlten aber vierzehn Mark und nicht zehn Mark, wie sie sich durch genaues Nachrechnen überzeugte. „Nun, mein Mann hat das Geld gleich hinten tragen lassen!“ tröstete sich die Frau. Die Enttäuschung kam erst, als sie von ihrem Manne erfuhr, daß er ihren Schatz gar nicht berührt habe. — Der kleine Sünder und Thierfreund hatte inzwischen seinen Plan ausgeführt; von dem geklopfenen Gelde hatte er 5 M. zum Ankauf zweier Kaninchen und einer Taube und dem nöthigen Futter verwendet; ein hölzernes Schiff und ein Taschenuhrwerk wurden außerdem noch von ihm erworben. Die Gegerstände machten ihm jedoch keine rechte Freude, denn die Furcht vor Entdeckung nahm von Stunde zu Stunde zu. Die 9 Mark, die er noch hatte, brannnten wie Feuer in seinen Händen und am nächsten Morgen trug er sie heimlich an den Ort zurück, von wo er sie genommen hatte. Das schloß ihn aber nicht davor, daß die Frau in ihm den Dieb entdeckte und ihn anzeigte. Er war durchweg geschändigt und sehr reuig. Der Gerichtshof billigte ihm deshalb mildernde Umstände zu und erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts in Rücksicht auf seine Jugend und sein offenes Geständniß, sowie darauf, daß er die 9 Mark der Bestohlenen wieder zurückgegeben hatte, gegen ihn auf einen Tag Gefängniß, die niedrigste Strafe für schweren Diebstahl.

## Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungsverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen hielt am Montag, den 6. d., unter Vorsitz des Herrn Paul Schneider in Grauwitz's Verhallen, Kommandantenstr. 77/79, eine Mitgliederversammlung ab. Herr Krohm hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Das Glas und seine Bedeutung für die Kultur der Menschheit“; im Anschluß an diesen Vortrag wurden aus der Mitte der Versammlung einige Fragen gestellt, die von dem Vortragenden zur allgemeinen Zufriedenheit beantwortet wurden. — Hierauf folgte die Mittheilung einiger Verbandsnachrichten durch den Vorsitzenden, die eine sehr erregte Debatte hervorriefen. Zwischen dem früheren Vorstande des hiesigen Vereins und dem Verbandsvorstande sind einige Mißverständnisse vorgekommen, die den Verbandsvorstand veranlaßten, ein Rundschreiben an alle Vereinsvorstände in Sachen der Berliner Angelegenheit zu richten. Der Schriftführer des Vereins erhielt den Auftrag, dieses Schreiben entsprechend zu beantworten. Des Weiteren dreht sich der Streit zwischen dem Berliner Verein und dem Verbandsvorstande darum, daß der Berliner Verein verlangt, daß alle Unterstützungen, die von ihm an Streikende gezahlt worden sind, von der Allgemeinheit übernommen, d. h. von der Verbandskasse getragen werden, während der Verbandsvorstand und der Ausschuß gestützt auf den Buchstaben des Statuts diese Übernahme verweigern und den Berliner Verein damit belassen. Auf diese Weise ist der Berliner Verein zu einer hohen Schuldenlast gekommen, die er selber nicht tilgen kann. Trotzdem sind der Verbandsvorstand und Ausschuß bei ihrer anfänglichen Weigerung geblieben und haben sich nur dreier erklärt, dem Berliner Verein die Beiträge bis zum vierten Quartal zu stunden. Angesichts dieser Verhältnisse erklärte der Vorsitzende sein Amt nicht länger als bis zum 1. Oktober beibehalten zu können, falls nicht irgend ein Ausweg getroffen werde. Herr Rehnert und andere Redner schlugen vor, aus der Centralisation auszutreten, den bestehenden Verein aufzulösen und einen neuen Fachverein zu gründen. Dieser Vorschlag fand lebhaften Widerspruch und das schließliche Resultat war, daß die

Versammlung den Antrag Rehnert ablehnte und den Antrag Jost annahm, wonach gegen den Beschluß des Ausschusses und des Verbandsvorstandes an die höchste Instanz, an den Verbandstag, der im nächsten Frühjahr stattfindet, appellirt werden soll. — Aus „Verschiedenem“ sei noch mitgetheilt, daß Herr Köhne zur zahlreichsten Theilnahme an der Unterzeichnung der Petition an den Deutschen Reichstag um Herbeiführung der Aufhebung aller Beschränkungen der Koalitionsfreiheit der Arbeiter lebhaft aufforderte.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher hatte zu Montag, den 6. September, eine Versammlung nach Scheffers Lokal, Inselstr. 10, einberufen, mit der Tagesordnung: „Die Entwicklung unseres Vereins“. Diese Versammlung konnte indess nicht stattfinden, da die polizeiliche Genehmigung hierzu verweigert wurde. — Der Vorstand des Vereins macht bekannt, daß er nachstehende Stellen eingerichtet hat, wofür jeden Montag Abend die Beiträge der Mitglieder entgegen genommen werden: 1. Cassierstr. 68 im Restaurant Puchardt; 2. Rantaustr. 21 im Restaurant; 3. Andreasstraße 44 bei Birking; 4. Seidelstraße 16 im Restaurant Seidel. Am Sonntag, den 19. d. M. große Herrenpartie des Vereins. Treffpunkt: Schlesischer Bahnhof, Nachmittags 1 1/2 Uhr.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin Süd. Mittwoch, den 8. September. Abends 8 Uhr, Versammlung, Martiansstr. 31/32. T. O.: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste haben Zutritt.

## Vermischtes.

Die Eigenthümlichkeiten des russischen Dichters Graf Leo Tolstoi, des Verfassers der bekannten Romane „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenin“, beschäftigt lebhaft die Petersburger Gesellschaft. Er huldigt nämlich seit einiger Zeit der Ansicht, daß Wohlthätigkeit durch Geldspenden nicht ausreicht, sondern daß sich die Nächstenliebe werthig bezeugen müsse, wozüglich durch eigene physische Arbeit im Schwitze seines Angesichts, durch welche sich der Reiche dem Armen, der ja nur auf Erwerb durch diese physische Arbeit im Schwitze seines Angesichts angewiesen sei, gleichstellt. So fand denn auch ein Bekannter des Dichters, wie derselbe in der russischen Wochenchrift „Redelja“ erzählt, Graf Tolstoi bei einem Besuch auf dessen Gut in der Gegend einer armen Wittwe, wo er damit beschäftigt war, für sie — einen Ofen zu legen. Er erzählt über diese Begegnung folgendes: „Graf Tolstoi bemerkte mein Kommen nicht, war in seine Arbeit des Dienstens vertieft. Wenn ich ihn nicht schon früher gesehen, hätte ich ihn für irgend einen von den Arbeitern im Dorfe halten können. Sein schmutziges, mit Ruß und Lehm verschmieretes Hemd, der kurze, dünne Bart, die weiten Bauernhosen, die nach oben mit Lehm beschmückt, schienen in voller Harmonie mit dem zerzausten Haar und dem breiten Rücken, von welchem der Arbeitsschweiß durch das Hemd drang.“ Es wäre eine gute, interessante Arbeit, meinte der Graf später, nachdem er seinen Gast endlich erblüht hatte und nach vollendetem Werk mit ihm nach Hause ging. Am selben Tage galt es jedoch noch ein zweites ähnliches Werk zu verrichten: eine Scheuer bei einem Bauernhause neu zu decken, was Graf Tolstoi mit eigenen Mitteln und mit eigener Hand besorgte. Er behobelte und versägte die Balken und Bretter, zog die schwere Last selbst empor, verrichtete mit einem Worte die ganze Arbeit unter Anleitung eines alten Bauers eigenhändig. Sie gewährte ihm viel Genuß und in seinen Jügen spiegelte sich deutlich die Genugthuung, die er darob empfand.“

## Kleine Mittheilungen.

München, 6. September. Eine große Feuersbrunst hat hier gewüthet. Die „Neueste Nachr.“ berichten darüber folgendes: „Seit vielen Jahren hatte München kein so großes und gefährliches Brandunglück zu verzeichnen, als in der letzten Nacht. Gegen halb 11 Uhr war es, als im Südosten der Stadt eine fürchterliche Brandhöhe entstand und ihren blutrothen Schein weithin über die Stadt und deren Umgebung, sowie das ganze Firmament warf. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde: „Das Auer Ruchthaus brennt“ und Angst und Schrecken bemächtigte sich Aller, die sie vernahmten. Und nicht mit Unrecht, denn man vergegenwärtigte sich die Situation! Hunderte der schwersten Verbrecher, darunter viele mit lebenslänglicher Strafe, sind aus dem brennenden Gebäude zu bringen, und dabei war nur eine schwache Sicherheitsmannschaft sofort zur Stelle, dann die Bauart der meisten Häuser in der Au, welche mit ihren hölzernen Dächern und Altanen dachstuhlähnlich an einander geklebt sind! Bedenke man, welches Unglück hätte entstehen können, wenn eine Anzahl der schwersten Verbrecher mit Erfolg den Versuch machte, auszubrechen, oder wenn ein starker Wind die Flammen auf die hölzernen Caraden übertrug! Das Feuer war, nachdem man schon um 7 Uhr Abends Brandgeruch gespürt haben will, ohne jedoch den Ursprungsort zu entdecken, um halb 11 Uhr ausgebrochen und zwar im Kollboden

oberhalb der vierten Strahlungsabtheilung; es verbreitete sich rasch über diesen Boden und den der dritten und fünften Abtheilung, sowie über die Anstaltskirche, so daß die sehr rasch zur Stelle gekommene Feuerwehr diese Objekte schon in vollen Flammen antraf. Die erste und dringendste Arbeit war, die Strahlänge vor dem Feuer in Sicherheit zu bringen und ein Ausbrechen derselben zu verhindern. Die Räume, in denen die Strahlänge schlafen, sind gut gewölbt, so daß eine direkte Gefahr nicht bestand, doch war zu befürchten, daß sich das Feuer von der nicht gewölbten Kirche weiter verbreite und der Rauch in die Gänge dringe. Man wollte anfänglich die Strahlänge in ihren Schlafstätten belassen, sie gaben jedoch, die Gefahr abend, keine Ruhe mehr und verlangten unter Schreien und Toben freigelassen zu werden. Sie wurden deshalb aus den Schlafstätten der dritten, vierten, fünften und einem Theile der sechsten Abtheilung in den Hofraum hinter der Brandstätte geführt. Die Bewachung bewerkstelligten lediglich einige Aufseher und einige Militärposten. Einzelne schwere Verbrecher, welche in Einzelzellen ihrer Gefährlichkeit wegen sich befanden, wurden speziell beobachtet. Aus der Stadt kamen alsbald weitere Militärmannschaften zur Bewachung der Gefangenen. An den Wachenarbeiten theilnehmte sich zunächst die ständige Feuerwehr und sodann drei Compagnien der freiwilligen Feuerwehr. Da auf dem Speicher sehr viel Wolle und Wollstoff u. dergl. abgelagert war, so loderten die Flammen immer von Neuem wieder auf. Nach Mitternacht war die dringendste Gefahr beseitigt und gegen 1 Uhr der Brand so ziemlich gelöscht. Die Hauskirche wurde im Innern beschädigt, indem ein Theil der Holzdecke in Brand geriet und einfiel. Ueber die Entstehungsurache fehlen bestimmte Anhaltspunkte. Nach dem heutigen Vormittag züngelten die Flammen an verschiedenen Punkten immer von Neuem hervor und die Hydranten waren auch heute noch in Thätigkeit. Zahlreiche Strahlänge wurden heute Vormittag auf dem schwarzen Gemäuer zwischen dem tauchenden, verfallenen Gebäude gesehen und halfen beim Löschen und Begräumen des Schuttens. Der Giebel der einstmaligen Klosterkirche ragt fast und geschwärtzt in die regenfeuchte Luft hinein. Alle Eingänge zum Zuchthaus sind mit Militär- und Gendarmenposten besetzt. Der entstandene Schaden ist ein enormer, da sehr viele auf den Speichern untergebracht Borräthe zu Grunde gingen. Die gewöhnlichen Arbeiten der Strahlänge werden erst in einiger Zeit wieder aufgenommen werden können. Die Strahlänge denahmen sich während des Brandes musterhaft und nicht ein einziger machte den Versuch zu entweichen; sie folgten sich jeder an die ergangene Anordnung.“

## Letzte Nachrichten.

China und Korea. Das „Journal de St. Petersbourg“ erwähnt die Nachricht aus Yokohama, daß angeblich chinesische Truppen in Korea gelandet und vertheidigt in Seoul eingedrungen seien.

Afghanistan. Englischen Quellen zufolge sind von den 9000 (englischen) Bewertern des bisher zwischen Rußland und Afghanistan streitigen Gebietes etwa 7000 dem letzteren, 2000 dem Emir durch den Grenzschutz zugesprochen worden. Die Kohisa Saleh Frage aber möchte man englischerseits einem Schiedsgerichte unterbreiten zu sehen.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde vom Berliner Polizeipräsidenten das Flugblatt mit der Ueberschrift: „Arbeiter! Bürger! und den Anfangsworten: „Nur schon 8 Jahre versucht eine wüthende Reaktion u. s. w., und den Schlußworten: „Hoch die Sozialdemokratie!“ gedruckt in der Vereinsdruckerei Döttingen-Bärth.

## Briefkasten der Redaktion.

Ein alter Abonnent. Damit haben wir nicht zu thun; werden Sie sich an den Verlag von J. G. W. Dies in Hamburg.

A. G. Ihre Frau muß Ihr Gewerbe beim hiesigen Magistrat anmelden und Gewerbesteuer zahlen. Die jährliche Steuer wird wohl 24 M. betragen.

E. B. 136. Die Frage ist sehr zweifelhaft. Unsere Meinung nach haben Sie in die sofortige Entlassung einzuwilligen und können dabei nicht mehr 14tägige Lohnentziehung verlangen.

E. B. Engelfer. Wenn bei einem in einem Sozialistengesetz abgebrannten Feuerwerke die Kleider eines Gastes durch einen Feuerwerkskörper beschädigt werden, so kann der Gast von demjenigen Entschädigung verlangen, durch dessen Nachlässigkeit die Beschädigung erfolgt ist, in der Regel aber nur von dem betreffenden Feuerwerker. Jedensfalls muß aber von dem Gast dargeboten werden, worin die Fabrikanten von Schulpfortungen, oder darin, daß der Feuerwerkskörper zu lose oder in zu großer Nähe des Publikums angebracht war oder dergl.

Zwei Wettkende in A. Fragen Sie den Betreffenden selbst; um derartige rein persönliche Angelegenheiten kümmern wir uns nicht.

## Theater.

Mittwoch, den 8. September.  
Opernhaus. Die Hochzeit des Figaro.  
Schauspielhaus. Hans Lange.  
Deutsches Theater. Kopf und Schwert.  
König's Theater. Undine.  
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Sehn Mädchen und sein Mann. Flotte Bursche.  
Ballner-Theater. Rein Alred.  
Belle-Alliance-Theater. Das Paradies.  
Düsseld-Theater. Donat Morlay.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Ranotti.  
Walhalla-Theater. Zum 1. Male: Gräfin Dubarry.  
Residenz-Theater. Die Danische.  
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Tausel. Gesangssoße in 4 Akten von W. Mannsb. Komplet von G. Böck. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Novität!)

Concordia-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.  
Saufmann's Varietés. Spezialitäten • Vorstellung.  
American-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.  
Leichhallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.  
Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R. Kaiser-Panorama. Nur diese Woche: Eine Wanderung durch Rußland — Polen. Entree 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Alle Sophas umjüngelhalber billig zu verkaufen bei Bräumer, Lindenstraße 107. [490]

Sämmtliche Urtheile, welche von einer großen Zahl der Herren Aerzte täglich einlaufen, bestätigen übereinstimmend, daß  
**R. Kufcke's stärkstes Rindermehl**  
ein vorzügliches Nährmittel und das beste Heilmittel bei Magen-Darmlaß und Brechdurchfall ist. Zu beziehen durch alle Apotheken. General-Depot: Apotheker Köhlich, Potsdamerstraße 117. [535]

**Eden-Theater.**  
Früher Louisenstädtisches Theater.)  
Dresdenerstraße 72/73.  
Sente, Mittwoch, den 8. Septbr. 1886:  
**Die schöne Frau des Regiments.**  
Miederpiel in 1 Akt von R. Lindner. Musik von Thiele. Auftreten sämtlicher Künstler-Spezialitäten.  
anf. 7 1/2 Uhr. Der Sommergarten ist eröffnet.

**Holz-Filzschuh- u. Pantinen-Fabrik**  
414 von  
**Christian Geyer,**  
SO., 10 Mariannenstraße 10, SO., empfiehlt alle in dies Fach einschlagenden Artikel in gediegener Ausführung bei soliden Preisen. Vager anerkannter Pantinen für Steinträger.

Alle wissenschaftl. Werke u. Zeitschriften sind in Vorkosten zu beziehen bei P. Pohlhardt, Kolporteur, Buchhändler u. Buchbinder, Brandenburgerstraße 66. [534]  
Sophas und Matrasen werden billig aufgearbeitet, Stuben werden tapeziert, pro Rolle 35 Pf., von Bräumer, Topesitzer, Lindenstr. 107.

**Selbstunterricht**  
in der einfachen und doppelten kaufmännischen [800]  
**Buchführung**  
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von C. Schmidt, Lehrer der Handelswissenschaft.  
Preis 1 M. 50 Pf.  
Zu beziehen d. d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien Nr. 32 des  
**„Wahren Jakob“.**  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44.

**Werkführer gesucht.**  
Für eine hiesige größere Goldbleiben-Fabrik wird ein tüchtiger, energischer Werkführer gesucht. Derselbe muß in platten Verfaßn. darob, auf Beschleiß wissen. Adressen unter W. abzugeben in der Expedition dieses Blattes. [532]  
Licht-Straßenlaternen u. v. Alexanderstr. 26. Gaudnaber, a. Müll. v. Freilau, Clouystr. 106 D o. L.

Soeben ist erschienen:  
Der  
**Neue Welt-Kalender**  
für 1887.  
Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthumsalt-Glat des Preussischen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Die alte Frauen- und Haarmenschen. — Die Bekehrten. — Erzählung v. G. Langt. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Dom. Röhler. — Wie man eine Million verdient. — Kluge Blätter (humoristisch).  
Als Gratis-Zeilagen:  
1. Paris. 3. Mutterglaube.  
2. Blauhe. 4. Die beiden Allens.  
Ein Wandkalender.  
Preis 50 Pf.  
Stuttgart. J. G. W. Dies.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufern hoher Rabatt.